

# Die Lage

der

## Deutschen Schuhmacher-Gehilfen

und deren

### Aufgaben für die nächste Zukunft

von

L. Freiwald.

Gotha

Verlag von Wilhelm Bock

1890.

## Vorwort.

Jede Zeit hat ihre besondere Aufgabe. In der Gegenwart ist es die soziale Frage. Nachdem dieselbe Jahrzehnte lang nur theoretisch behandelt und dadurch eine umfangreiche Literatur geschaffen wurde, ist man allmählich dazu gelangt, ihrer praktischen Lösung näher zu treten. Als eine Folge dieses Beginneus sind die in verschiedenen Staaten zum Schutze der Arbeiter geschaffenen Gesetze zu bezeichnen — die Sozialreform von oben. Daneben haben es auch die Arbeiter, die bei der sozialen Frage die wichtigste Rolle spielen, nicht an praktischer Behandlung derselben fehlen lassen. Die Arbeiterbewegung, die sich im Anfange mehr mit Theorie als mit den wirklichen Dingen des Lebens beschäftigte, hat im Laufe der Jahre ihren utopistischen Charakter abgestreift und sich zu einer aktionsfähigen Partei entwickelt, welche die Repräsentation der deutschen Arbeiterwelt darstellt.

Sie hat den Anstoß zu den sogen. sozialpolitischen Gesetzesmaßnahmen gegeben und sie ist ferner unablässig bemüht, die Arbeiterinteressen in geeigneter Weise wahrzunehmen.

Durch die soziale Frage und die in ihrem Gefolge auftretende Arbeiterbewegung ist ein neues Element in das Staats- und Gesellschaftsleben gekommen. Die wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten spielen heute in der Gesetzgebung eine ungleich größere Rolle als die politischen. Diese Veränderungen

haben auch auf die Wissenschaft zurückgewirkt. Die Gelehrten bewegen sich nicht mehr ausschließlich in der Welt des Abstrakten, sie sehen sich veranlaßt, mit dem frisch pulsierenden Leben in Kontakt zu treten. Philosophen, Juristen, Ärzte studieren die gesellschaftlichen Verhältnisse und ziehen die praktische Anwendung. Die Statistik ist dabei zu einer unschätzbaren Hilfswissenschaft geworden. Männer der Wissenschaft widmen sich der Erforschung des Volkslebens und bringen ihre Beobachtungen und Ergebnisse zur allgemeinen Kenntnis. So wird die Gesellschaft zu einem fruchtbaren Gebiete der forschenden Wissenschaft, es wird die Allgewalt des Staates gebrochen und allmählich dessen Vergeßlichkeit vollzogen.

Die Vorrückung des sozialen Elements an erste Stelle hat die Klassenkämpfe verschärft und die wirtschaftlichen Interessentengruppen zur Folge gehabt. Zur wirksamen Förderung ihrer besonderen Interessen begiebt sich jede Gruppe auf ihr besonderes Gebiet, um dasselbe zu erforschen. So gelangten die Agrarier dahin, durch eine umfassende Statistik die „Notlage der Landwirtschaft“ darzutun; die Industriellen und Handelsleute beweisen durch die Statistik die große Schädigung ihrer Interessen durch den Import fremder Waren nach Deutschland und verlangen den Schutz Zoll und die Kolonialpolitik; die Gewerbetreibenden beweisen durch die Statistik ihre schwierige Situation und verlangen zum Schutze ihrer Existenz Befähigungsnachweis und anderweitige probate Mittel. Handelt es sich um Lohnfragen, so veröffentlichen die Geschäftsinhaber aus ihren Geschäftsbüchern statistische Angaben, um damit die „schlechte Rendite des Geschäftes“ und „den guten Verdienst der Arbeiter“ aller Welt vor Augen zu führen und das Vorgehen der Arbeiter als frivol zu charakterisieren.

In diesem mit den Zahlenwaffen der Statistik geführten Kampfe dürfen die Arbeiter nicht wehrlos dastehen. Bis jetzt verfügen die deutschen Arbeiter noch durchweg über ein sehr dürftiges statistisches Material, das nicht immer ausreicht zu

Begründung ihrer mannigfaltigen Forderungen. In unserer Zeit gewinnt aber jede Behauptung, die sich auf eine wirtschaftliche Angelegenheit bezieht, erst dann die richtige Bedeutung, wenn sie durch Zahlen bewiesen wird. Darum ist die Erforschung ihrer Lage und die Erlangung eindringender Kenntnis derselben eine der Hauptaufgaben, die der deutschen Arbeiterschaft für die nächste Zeit obliegt.

Der Mangel an ausreichenden statistischen Daten hat sich dem Verfasser auch bei Ausarbeitung der vorliegenden Schrift in unangenehmer Weise fühlbar gemacht. Immerhin glaubt er, daß trotz der Lückenhaftigkeit \*) im einzelnen das von der Lage der Schuhmachergehilfen entworfene Gesamtbild der Wahrheit entspricht. Die dabei zur Verwendung gelangten Angaben sind die Ergebnisse von lohnstatistischen Untersuchungen, die in einer Anzahl deutscher Städte von den organisierten Gehilfen zur Erforschung ihrer Lage gemacht wurden. Diese Untersuchungen reichen vom Ende 1889 zurück bis in's Jahr 1884. Ihre Resultate sind veröffentlicht worden in dem in Gotha erscheinenden Gehilfen-Organ („Schuhmacher-Fachblatt“) und hat der Verfasser zum Zwecke seiner Arbeit sechs Jahrgänge dieses Blattes eingehend studiert. Ferner wurde zum Teil die im Vorjahre erschienene Schrift des Herrn Dr. W. Schöne „Die Entwicklung des Schuhmachergewerbes“ benutzt. Indem hier die Quellen angeführt werden, aus denen der Verfasser geschöpft, schien es ihm überflüssig, über die einzelnen Angaben nähere Bemerkungen in der Schrift selbst anzubringen.

Die von den Gehilfen herrührenden lohnstatistischen Angaben sind allerdings nicht mit dem amtlichen Stempel privilegiert und geächt; dieser Mangel kann nach der Auffassung des Verfassers die Wahrhaftigkeit derselben nicht beeinträchtigen. An derselben ist im Gegenteil um so weniger zu zweifeln, als sie

\*) So konnte z. B. das Kapitel der „Arbeitslosigkeit“ leider gar nicht behandelt werden, da hierüber jede zuverlässige Übersicht fehlt. Dessenungeachtet mag hier die Thatsache konstatiert sein, daß es arbeitslose Schuhmacher so ziemlich das ganze Jahr hindurch giebt, die eine Periode mehr, die andere weniger.

in keiner Beziehung mit den Thatsachen in Widerspruch stehen. Aber auch wenn der Verfasser von der Benutzung jener Angaben hätte absehen wollen, so wäre ihm kein Ersatz dafür durch amtliches Material geboten gewesen, weil von behördlicher Seite eine Erforschung der Schuhmacherverhältnisse bislang noch nicht geschehen ist. Ubrigens hat der Bericht über die Bergarbeiterverhältnisse in Westphalen, der von Amtswegen vor einiger Zeit veröffentlicht wurde, nach verschiedenen Richtungen gezeigt, daß auch amtliche Berichte mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Die vorliegende Schrift ist in der Hauptsache für die deutschen Schuhmachergehilfen geschrieben und soll ihnen in ihrem Streben nach Erringung besserer Existenzbedingungen als ein Freund ihrer Sache fördernd zur Seite stehen; in diesem Sinne ist ihr Inhalt aufzufassen. Sie soll als aktuelles Hilfsmittel dienen und deshalb wurde davon Umgang genommen, einen Exkurs in die näher oder ferner liegende Vergangenheit zu unternehmen. Die Schrift soll die gegenwärtige Lage der deutschen Schuhmachergehilfen zur Darstellung bringen. Wenn dies gelungen, so ist ihr Zweck erreicht.

**Der Verfasser.**

## Inhalt.

	Seite
Vorwort . . . . .	III
I. Das Arbeitsverhältnis im Kleingewerbe . . . . .	1
II. Das Arbeitsverhältnis in der Industrie . . . . .	16
III. Das Arbeitsverhältnis in der Hausindustrie . . . . .	24
IV. Die Lebenshaltung des Schuhmachers . . . . .	29
V. Die Aufgaben für die nächste Zukunft . . . . .	39

## Das Arbeitsverhältnis im Kleingewerbe.

Der Rückgang, den das Kleingewerbe unter dem Einfluß der sich rasant entwickelnden Industrie in den letzten Jahrzehnten erfahren, hat vielfach dazu geführt, dasselbe, mehr als gerechtfertigt, geringschätzig zu beurteilen und seine wirtschaftliche und soziale Bedeutung zu verkennen. In der That ist das Kleingewerbe noch ein wichtiger Faktor im allgemeinen Wirtschaftsleben und gerade in der Schuhmacherei ist das handwerksmäßige Geschäft zur Zeit noch die vorherrschende Betriebsform. Daß diese Thatfache leicht übersehen wird und das Handwerk nicht das Ansehen genießt, das ihm zukommt, wird von verschiedenen Umständen verschuldet. Der Hauptumstand liegt wohl darin, daß nach dem bisherigen Entwicklungsgange der wirtschaftlichen Verhältnisse die Aussichten des Handwerks für die Zukunft sehr trübe sind; es scheint vom Schicksal dazu bestimmt zu sein, dem Geiste der neuen Zeit als Opfer dargebracht zu werden. Wäre die Erfüllung dieser geschichtlichen Mission nicht mit sehr fühlbaren Vorgängen und Leiden des alltäglichen Lebens verknüpft, so könnte sie wohl als eine schöne und dankbare Aufgabe bezeichnet werden.

Das Handwerk mit all' seinen kleinstädtischen und patriarchalischen Anhängseln ist der Punkt, in dem in der Gegenwart die Ansläufer der Vergangenheit mit den Anfängen der Zukunft zusammentreffen; das in seiner Widerstandskraft geschwächte Alte wird von der neubegonnenen Periode unaufhaltsam zurückgedrängt, um schließlich wie alles Menschenwerk durch den Untergang seinen Tribut an die Nachkommen zu bezahlen.

Dieses tragische Loos wird auch den Kampf enden, den das Kleingewerbe in der Schuhmacherei um seine Existenz führt. Der geschicht-

liche Auflösungsprozeß vollzieht sich und eine Reihe von Erscheinungen läßt seine einschneidende und umgestaltende Wirksamkeit erkennen. Zunächst tritt er uns entgegen in einer regelrechten Flucht der Berufsgenossen; wer nur halbwegs auf andere Weise sein Brot verdienen kann, sagt dem erlernten Handwerk Valet. Was früher als eine spezielle Eigenart der Amerikaner galt, nämlich der vielfache und rasche Wechsel in der Beschäftigung, je nachdem Gelegenheit geboten ist, seine Existenzbedingungen zu verbessern, das wird allmählig zu einer alltäglichen Erscheinung auch in den europäischen Industrieländern. So finden wir denn thatsächlich Schuhmacher in allen möglichen sozialen Stellungen thätig, welche Wahrnehmung sich übrigens in bezug auf alle anderen Gewerbe resp. deren Angehörige machen läßt. An dem Verlassen ihres Berufes und der Ergreifung eines neuen Erwerbes beteiligen sich die selbständigen Schuhmacher so gut wie die Gehilfen.

Nur geht es bei den ersteren vielleicht etwas schwerer als bei den letzteren, da sie in ihrem selbständigen, wenn auch bescheidenen Gewerbebetriebe immerhin eine mehr oder weniger unabhängige Lebensstellung besitzen. Es kann als sicher angenommen werden, daß ein Gewerbetreibender zuerst alle ihm gebotenen Mittel versucht, sich zu behaupten, ehe er anderweitig Verdienst sucht. Daher denn auch die verzweiflungsvollen Anstrengungen, mit denen die Innungen gegen die Industrie, gegen die Gewerbefreiheit und gegen die Gehilfenbewegung ankämpfen. Während sie gegen ihre erstgenannten Feinde mit Zwangs-Innung und Befähigungsnachweis zu Felde ziehen wollen und sie damit zu besiegen wähnen, sind sie auf der anderen Seite bestrebt, ihre zum Teil schon eingebüßte Vormundschaft über die Gehilfen wieder zu erlangen und das alte patriarchalische Verhältnis auf's neue zu befestigen. Ausgestorben sind eine erniedrigende Bevormundung und lästiger Patriarchalismus im Arbeitsverhältnisse der Schuhmachergehilfen überhaupt noch lange nicht; beide sind noch in ausgedehntem Maße geltend und üben auf die Gehilfen einen keineswegs günstigen Einfluß aus. Das besondere Merkmal des patriarchalischen Arbeitsverhältnisses besteht darin, daß der Gehilfe beim Geschäftsinhaber in Kost und Wohnung ist und bis zu einem gewissen Grade als Familienangehöriger betrachtet wird. In der alten, überlieferten Form findet sich der Patriarchalismus im Schuhmachergewerbe hauptsächlich in den kleineren Städten und Ortshäfen vor; er ist aber auch in den mittleren Städten anzutreffen. In den Großstädten hat der Gehilfe in der Regel beim Geschäftsinhaber keine Kost; teilweise wird ihm der Morgenkaffee gegeben, den er dann zu bezahlen hat. Dagegen wird noch häufig der Gehilfe veranlaßt, beim

Geschäftsinhaber zu logieren, ja, er ist nicht selten dazu gezwungen\*), wenn er auf die Arbeitsstelle reflektieren will. Dieser Umstand erklärt sich in den meisten Fällen durch die in den Großstädten durchweg herrschende Wohnungssteuerung; der Geschäftsinhaber will einen Mietarbeitrag gewinnen, indem er für seinen Arbeiter eine Schlafstelle einrichtet.

Diese im modernen Großbetrieb unbekanntem Einrichtungen sind sehr geeignet, die Abhängigkeit des Arbeiters vom Geschäftsinhaber zu erhöhen und diesem eine vormundschaftliche Kontrolle über sein Thun zu ermöglichen. Zu diesen moralischen Nachteilen gesellen sich noch solche für die Gesundheit. Leiden unter den unerquicklichen Wohnungsverhältnissen der sog. Mittelstand und die Arbeiterbevölkerung im allgemeinen, so kommt bei den Schuhmachern noch hinzu, daß sie ein lärmendes und daher unangenehmes Gewerbe betreiben, bei dem außerdem keine Wohnung an Ansehen gewinnt, weshalb sie von keinem Hausbesitzer gern aufgenommen werden. So bedauerlich das an sich, so ist es eine starke Zumutung an den Gehilfen, daß er auch seinerseits mit darunter leiden soll und er geradezu gezwungen wird, daselbst zu schlafen. Die schlechtesten Schlafstellen\*\*), die Arbeiter inne haben, werden bei den selbständigen Schuhmachern, die sie an ihre Gehilfen vermietet haben, vorgefunden; dabei müssen sie mit demselben Preise bezahlt werden, für den sonst ordentliche und gesunde Zimmer vermietet werden. Das ist bleibt auch in puncto Reinlichkeit viel zu wünschen übrig. Als eine Eigentümlichkeit — die wohl nur bei den Schuhmachern vorkommt — und um die sie kein Mensch beneiden wird — sei erwähnt, daß es vielerorts üblich ist, zwei Ge-

\*) „Trotz des schlechten Lichtes und der langen Arbeitszeit herrscht hier noch der Logiszwang, der von Seiten der Geschäftsinhaber in der umfangreichsten Weise ausgenutzt wird, denn es sind zum größten Teil nur Löcher, die kein anderer Arbeiter bewohnen würde.“ (Wandsbeker Bericht.) —

\*\*) „Die Mehrzahl der Gesellen muß unter den Dächern, wo der Wind und Schnee durchweht, oder im dumpfen Keller, oder in einer sonst nicht verwendbaren Ecke wohnen, wofür ein Logisgeld von Mk. 2,— bis Mk. 2,50 erhoben wird.“ (Wandsbeker Bericht.)

„Wenn man die Schlafräume der Schuhmacher in Betracht zieht, so darf man wohl die Anmerkung thun, daß die Schuhmacher kein menschenwürdiges Dasein führen, denn die große Mehrzahl der Gehilfen wohnt hier direkt unter Dächern oder in sonst nicht verwendbaren Ecken, die kein anderer Arbeiter bewohnen würde.“ (Neumünsterischer Bericht.)

„Schlafstuben und Betten lassen bei diesen Meistern (Kleinmeistern) am meisten zu wünschen übrig. So hat der Schreiber dieser Zeilen längere Zeit bei einem solchen Meister gearbeitet, wo die Schlafstube sich ganz unter'm Dach befand und nicht einmal für 2 Mann Raum zum Ankleiden und Ausziehen da war. Wie bekannt, soll auf jeden Kopf ein Schlafraum von 4 Kubikmeter kommen, diese Stube enthält aber keine 4 Kubikmeter für 2 Mann.“ (Düsseldorfer Bericht, Paul Wiehl.)

hilfen\*) auf eine Lagerstätte zu betten und um den Raum sehr auszunutzen, zwei Betten übereinander zu stellen, die zusammen vier Insassen haben. Entspricht die Einrichtung durchaus nicht den bescheidensten Anforderungen der Gesundheitspflege, so kommt noch manchmal hinzu, daß das Schlafzimmer kein Fenster hat, oder es ist in der Nähe des Aborts gelegen, oder es ist die Werkstatt, in der den ganzen Tag gearbeitet wird, zugleich Schlafzimmer. Zum Beweis dafür, daß unsere Schilderung der Wohnungsverhältnisse der Schuhmacher keine Übertreibung enthält, sei hier ein unverdächtiger Zeuge angeführt. Auf dem 1886 in Berlin abgehaltenen Schuhmacher-Innungstage äußerte sich der Meister Völke: „daß die Gefängnisse zu human und wohllich eingerichtet seien und sich die ärmeren Schuhmacher im Gefängnis sorgenfreier und behaglicher fühlen als zu Hause.“ Nun, die „ärmeren Schuhmacher“ bilden die überwiegende Mehrheit unter ihren Kollegen.

Wie mit den Wohnungsverhältnissen, so ist es auch mit der Ernährungswaise. Die Wahl der Nahrungsmittel wird nicht von ihrem Nährwert bestimmt, sondern vom Preise. Das Kochrezept lautet: „Billig und schlecht.“ Bei dieser Ernährungsweise handelt es sich natürlich nicht darum, die in der Arbeit verausgabte Kraft wieder voll zu ersetzen, sondern durch Zuführung einer bestimmten Quantität Speisen das Gefühl der Sättigung zu erzeugen\*\*). Um gerecht zu sein, sei indes konstatiert, daß in bezug auf die Kost, namentlich was das flache Land betrifft, die Verhältnisse noch befriedigendere sind als betreffs der Wohnungsfrage. In den Städten hingegen ist meistens Gelegenheit geboten, für das gleiche Geld anderwärts bessere Kost zu erhalten, als sie der Geschäftsinhaber bietet.

So stellt sich uns das patriarchalische Arbeitsverhältnis dar und die daran geknüpfte kurze Betrachtung hat gezeigt, daß der Geschäftsinhaber dabei besonderen materiellen Nutzen zieht. Aber auch das moralische Interesse des Meisters an der Aufrechterhaltung und Neueinführung des Patriarchalismus löst sich bei näherem Zusehen in ein materielles auf. Es schmeichelt zwar der Autorität des kleinen Handwerkers, Gelegenheit zu haben, seine Gehilfen zu beaufsichtigen und zu kontrollieren, mehr liegt ihm jedoch daran, durch beständige Überwachung den Gehilfen von der Berührung mit aufgeweckten und einer bestimmten

\*) „Die Weibern schlafen zu zweien in einem Bett.“ (Düsseldorfer Bericht.)

\*\*\*) „In vielen Geschäften sind die Gesellen beim Meister im Hause und arbeiten auf Stück, wo sie zugleich Kost und Logis beim Meister erhalten, wofür wöchentlich Mk. 5 bis Mk. 5,50 gezahlt werden. Dafür gibt es Mittagessen und einmal Kaffee.“ (Düsseldorfer Bericht.)

Lebensanschauung huldigenden Elementen zu bewahren: er fürchtet die Berührung mit der sozialistischen Arbeiterbewegung. Er kennt den demokratischen, antiautoritären Geist, der in derselben lebt und wirkt und er hat sie in Verdacht, daß sie die Arbeiter begehrllich macht und darum vermag er ihr keine Sympathien entgegen zu bringen. Die starke Abneigung gegen die Arbeiterbewegung im Verein mit den oben angeführten Interessenfragen erklären die Bestrebungen der Innungen zur Genüge, den Patriarchalismus auch in den Städten wieder neu zu beleben.

Die Arbeiter ihrerseits haben triftige Gründe, das patriarchalische Arbeitsverhältnis, soweit es im ganzen Umfange der alten Zeit, oder noch in Überresten vorhanden ist, gänzlich aufgehoben zu wissen. Manche der bestehenden Nachteile sind direkt auf diese Einrichtungen zurückzuführen. Vor allem ist es die im Kleingewerbe übliche, geradezu endlose Arbeitszeit, die damit zusammenhängt. Daß dieser Zusammenhang besteht, beweist die Thatsache, daß in den kleineren Städten und auf dem flachen Lande die tägliche Arbeitszeit in der Regel eine längere ist, als in den Großstädten, wo die Arbeiter in ihrer Mehrheit nicht beim Geschäftsinhaber Logis und Kost haben. Zunächst wird dort am Morgen eher mit der Arbeit begonnen und dann wird abends länger gearbeitet. Namentlich im Winter, wo vom Schemel weg direkt ins Bett gestiegen wird, erfährt die Arbeitszeit eine regelmäßige Ausdehnung bis abends 10 Uhr und darüber. Daß die Schuhmacher den längsten Arbeitstag haben, ist der Bevölkerung im allgemeinen bekannt und die Thatsache wird selbst von den Gewerbetreibenden nicht bestritten. Trotzdem dürfte es nicht überflüssig sein, auch noch Zahlen hierfür zu erbringen. In verschiedenen Städten sind von den Gehilfen Kommissionen gewählt worden, zu dem Zwecke, die Arbeitsverhältnisse zu untersuchen und die gewonnenen Resultate zu veröffentlichen. Die bezüglichen Angaben sind in ihrer Richtigkeit um so weniger anzuzweifeln, als sie mit den täglich und überall zu machenden Beobachtungen im vollsten Einklange stehen. Darnach beträgt die tägliche Arbeitszeit:

	längste	längste	durchschnittliche
	S t u n d e n.		
In Ostheim	—	—	15—17
„ Wandersbeck	—	—	12—16
„ Dessau	—	—	13—14
„ Elmshorn	—	—	13 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>
„ Eberswalde	—	—	13 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
„ Neumünster	—	—	13

	kürzeste	längste	durchschnittliche
	Stunden.		
In Lübeck	—	—	12 <sup>6</sup> / <sub>10</sub>
„ Pirna	—	—	12
„ Flensburg	10	13 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	12

Über die Lage der schlesischen Schuhmacher wird berichtet: „Die Arbeitszeit ist selten kürzer als 14 Stunden täglich, jedoch in den meisten Fällen länger; wenn viel zu thun ist, wie z. B. vor den Feiertagen oder bei anderer Zeit vorkommendem, gutem Geschäftsgange, dann dürfte in den meisten Fällen eine Arbeitszeit von 120 Stunden per Woche und darüber zusammenkommen. Es geht, wie sich dann von selbst versteht, aus dem Bett auf den Schemel, vom Schemel in's Bett.“

Leider fehlen alle zahlenmäßigen Angaben über die Arbeitszeit in den Landstädtchen und Dörfern; da daselbst in Folge der geringen Zahl der vorhandenen Gehilfen ein Verein nicht gegründet werden kann, der eine solche Untersuchung durchführen könnte und die Gehilfen als einzelne gewöhnlich es nicht der Mühe wert erachten, die Verhältnisse in der Landschuhmacherei öffentlich zu schildern, so mangelt es zur Zeit an brauchbarem Material, um näher darauf einzutreten. Nach den persönlichen Erfahrungen des Verfassers ist die oben aufgestellte Behauptung von der längsten Arbeitszeit auf dem Lande richtig. Auch die Angaben aus dem einzigen kleinen Städtchen, die in unserer obigen Statistik figurieren, aus Ostheim am Rhöngebirge, zeigen, daß hier die Arbeitszeit länger ist als in den größeren Städten.

Nach den verfügbaren Daten wird in den mittleren und großen Städten gearbeitet:

	kürzeste	längste	durchschnittliche
	Stunden.		
In Mainz	10	15	14
„ Altona	9	17	13 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
„ München	10	17	11—14
„ Düsseldorf	9	15	13 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
„ Dresden	—	—	12

Eine eingehende Untersuchung über die Verhältnisse im Schuhmachergewerbe haben die organisierten Schuhmachergehilfen in Magdeburg gepflogen. Die mit der Enquête beauftragte Kommission dehnte den Erhebungskreis über Magdeburg aus und bezog in denselben noch die Vororte Bückau und Neustadt ein. Die Kommission erhielt Auskunft von Gehilfen aus 71 Werkstätten; die Gehilfen in den übrigen

Geschäften „trauten sich“, wie der Bericht sagt, „nicht, die ihnen behändigten Fragebogen auszufüllen.“ Von den 71 Werkstätten kamen 53 auf Magdeburg, 8 auf Bückau und 10 auf Neustadt. Über die wöchentliche Arbeitszeit werden folgende Angaben gemacht:

	kürzeste	längste	durchschnittliche
	Stundenarbeiter.		
Magdeburg	66	98	80 Stunden
Bückau	66	85	76 „
Neustadt	76	90	83 „
	Wochenarbeiter		
Magdeburg	70	100	80 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Stunden
Bückau	85	90	87 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> „
Neustadt	87	90	89 „

Die kürzeste Arbeitszeit weist im Erhebungsbezirke Bückau und die längste Magdeburg auf; die tägliche Arbeitszeit variiert hier zwischen 11 und 16 Stunden. Da der Schuhmachergehilfe im Kleinbetriebe meistens auch Sonntags arbeiten muß, so ist anzunehmen, daß bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 85 bis 100 Stunden wohl auch einige Stunden Sonntagsarbeit inbegriffen sind.

Dr. Schöne sagt über die Arbeitszeit im Schuhmachergewerbe, daß sie ungemein verschieden ist. „Während die großen mechanischen Fabriken jetzt fast durchgängig nur noch 10stündige Arbeitszeit kennen, bewegt sich dieselbe im Handwerk von 10 (?) bis auf 15 Stunden. In der Regel ist sie in kleinen Städten eine 13—14- in Großstädten eine 12—13stündige. Dort arbeitet der Geselle im Sommer von früh 6 Uhr bis mittags 12 Uhr, sodann nachmittags von 1 bis 8 oder 9 Uhr, im Winter (bei Lichtarbeit) vormittags von 8 bis 12 Uhr, nachmittags von 1 bis 10 oder 11 Uhr, hier im Sommer vormittags von 6 bis 12, nachmittags von 1 bis 7 oder 8 Uhr, im Winter vormittags von <sup>1</sup>/<sub>2</sub> 8 bis 12, nachmittags von 1 bis 8 oder 9 Uhr.“

In den meisten Werkstätten ist überdies die Arbeit am Sonntag-Vormittag üblich.“

Die Sonntagsarbeit wird in den meisten Berichten erwähnt. In Altona arbeiten am Sonntag regelmäßig 384, unregelmäßig 42, und gar nicht nur 31 Mann. Durchschnittlich beträgt die Sonntagsarbeit 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden.

Der Bericht von Neumünster erwähnt die Sonntagsarbeit als etwas Selbstverständliches; sie beträgt daselbst 6 Stunden. In Berlin wird am Sonntag 4—6 Stunden gearbeitet.

In Flensburg arbeiten an Sonntagen 7 Mann (Stückarbeiter)



je 5 Stunden, 16 Mann 4 Stunden, 1 Mann 3 Stunden, 4 arbeiten am Sonntag unregelmäßig. Von den Wochenarbeitern arbeiten 3 Mann 5 Stunden und 2 Mann 4 Stunden.

Aus Schlesiens wird berichtet, daß dort am Sonntag in sehr vielen Fällen bis zum Abend, in den meisten jedoch bis Mittag gearbeitet wird.

In Mainz arbeiten von ca. 400\*) in der Schuhmacherei beschäftigten Personen 26 regelmäßig am Sonntag und zwar durchschnittlich 5 Stunden lang und 14 arbeiten am Sonntag ausnahmsweise.

In Lübeck arbeiten am Sonntag von 42 Gehilfen 37 und zwar im Durchschnitt  $4\frac{1}{2}$  Stunde.

Bekanntlich fand im Jahre 1885 eine vom Reichsznler veranlaßte amtliche Erhebung über den Umfang der Sonntagsarbeit im ganzen Gebiete des deutschen Reiches statt. Von den Schuhmachern äußerten sich zu Händen der Behörden über die Sonntagsarbeit 2476 Unternehmer und 2040 Arbeiter; 6 Handels- und Gewerbelammern, 53 Innungen, 71 Gewerbevereine, 10 Krankenkassen, 6 Unternehmervereine und 19 Arbeiter-Vereine. Darnach kommt die Sonntagsarbeit in allen oder in der großen Mehrzahl der Betriebe vor. Einige Großbetriebe lassen nicht arbeiten, eine kleine Anzahl von Unternehmern erklärt, aus Grundsatz nicht arbeiten zu lassen. In der großen Mehrzahl der Betriebe ist die Sonntagsarbeit regelmäßig, es sei denn, es fehle überhaupt an Arbeit und dauere sie insbesondere an den Sonntagen vor hohen Festen den ganzen Tag.

Die amtliche Enquête gab einer Reihe kleinerer Geschäftsinhaber Veranlassung, sich in anmaßendster Weise über den Wert der freien Zeit für die Gehilfen zu äußern. So konnte ein badischer Unternehmer die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er glaube, durch die Sonntagsruhe würde für die Arbeiter nur Zeit zu politischen Agitationen gewonnen werden. Stettiner Unternehmer fürchten, die Gesellen würden noch unbotmäßiger werden, jetzt seien sie wenigstens Sonntags Vormittags unter Aufsicht der Meister. Heßische Geschäftsinhaber befürworten im „Interesse der Arbeiter“ sogar die Schließung der Wirtschaften am Sonntag.

Derartige Äußerungen enthalten eine Annäherung von Aufsichtsrechten, von einer Bevormundung, die weder rechtlich noch sozial jenen Kreisen zukommen und die daher von Seite der Gehilfen nicht energisch genug zurückgewiesen werden können.

\*) So viele beteiligten sich an der von den dortigen organisierten Gehilfen 1885 veranstalteten Enquête.

Viel besser stünde den Geschäftsinhabern die Sorge für ordentliche Arbeitslokale an. Die Werkstattverhältnisse bilden im Schuhmacher-Gewerbe einen sehr wunden Punkt; namentlich recht schlimm steht es damit in den Städten. Hier sind die Schuhmacher meistens in den armen Vierteln anzutreffen, wo sie in engen, dumpfen Gäßchen wohnen und arbeiten. Kommt es aber vor, daß der Schuhmacher in einem besseren Stadtteile Wohnung findet, so wird das geringste Lokal als Werkstatt eingerichtet. In der Regel ist es an der Hofseite gelegen, und da die Höfe in den Städten gewöhnlich hoch und eng sind, so fehlt es häufig an genügender Helligkeit und vor allem an frischer Luft.

Wenn die Fenster geöffnet werden, so kommen nur die den Senkgruben entstehenden Dünste und Miasmen durch dieselben in die Werkstatt und vergiften die Lunge des Schuhmachers. Soweit die Schuld an diesen sehr bedenklichen Mißständen den allgemeinen Wohnungsverhältnissen zur Last fällt, können selbstverständlich die Geschäftsinhaber nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Dagegen kann ihnen in vielen Fällen mit Recht der Vorwurf gemacht werden, daß sie es an der gewöhnlichsten Ordnung und Reinlichkeit im Arbeitslokal fehlen lassen. Wie selten wird eine gründliche Säuberung und Durchlüftung der Werkstatt vorgenommen; von einemmale bis zum andernmale liegen oft Jahre dazwischen! So kommt es, daß in einem solchen Lokale die Luft beständig mit Staub und allerlei Krankheitskeimen geschwängert ist.

In München wurde konstatiert, daß nur in 16,5 Prozent von sämtlichen Werkstätten für Ventilation gesorgt war; 11,25 Prozent der Werkstätten dienten zugleich als Schlafräume. In einzelnen Fällen diente die Werkstatt gleichzeitig zur Wohnung und zum Schlafen für einzelne Glieder oder für die ganze Meisterfamilie.

„Das Raumverhältnis von 13 Werkstätten mit 6 und mehr Arbeitern beträgt für 139 Arbeiter 632,14 cbm = 4,9 cbm\*) Raum für den einzelnen Arbeiter; in 15 kleinen Werkstätten mit 1 bis 5 Arbeitern ist das Raumverhältnis besser. Es kommen da auf 54 Arbeiter 687,3 cbm oder für den einzelnen Arbeiter 12,54 cbm Raum. In einer 16 Quadratmeter großen Werkstatt, wo noch verschiedene Geräte bedeutenden Raum einnehmen, müssen 13, in einer 8 Quadratmeter großen Werkstatt müssen 7 Arbeiter arbeiten, so daß in diesen Werkstätten die Arbeiter nicht einmal den genügenden Bewegungsraum zum Arbeiten haben.

Ein Lokal, in welchem 3 Arbeiter arbeiten, ist zugleich der Laden und die Wohnung für die Meisterfamilie.“\*\*)

\*) Nach Bettenkofer soll der Arbeiter 16 cbm Raum u.  $\frac{1}{2}$  cbm Licht (Gas) haben.  
\*\*) (Münchener Bericht.)

So schlimm, als sich nach vorstehenden Darlegungen die Verhältnisse zeigen, so werden sie durch eine ziemlich weit verbreitete Gepflogenheit noch ungünstiger gestaltet. Was vom Tischler, Schlosser, Schmied u. d. m. verlangt, das muß der Schuhmachergehilfe thun, nämlich für seinen Arbeitsplatz auch noch Miete bezahlen. Der Betrag schwankt zwischen 30 bis 60 Pfennig pro Woche; bei dem bescheidenen Verdienste des Schuhmachers ist selbst der kleine Betrag eine fühlbare Ausgabe. Wenn der Geschäftsinhaber mehrere Gehilfen beschäftigt, so erhält er einen ganz hübschen Beitrag zu seiner Wohnungsmiete. —

In den wie geschildert beschaffenen Arbeitsräumen verbringt der Schuhmachergehilfe drei Viertel seiner Lebenszeit; seine Lebensgeschichte ist zugleich die Geschichte seiner Leiden.

Hier sitzt er und arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Das Resultat seiner körperlichen und geistigen Anstrengung, seiner Arbeitsleistung und all' seiner Mühen, ist für ihn ein bescheidenes; wer nicht kritisch denkt und nur oberflächlich urteilt, könnte im Sinne gewisser Theorien zu der Meinung gelangen, daß auf der Arbeit des Schuhmachergehilfen kein Segen ruht — womit freilich herzlich wenig erklärt wäre. Unbestreitbar steht die Thatfache fest — und sie ist im allgemeinen geradezu sprichwörtlich geworden —, daß die dem Schuhmachergehilfen für seine Arbeit gezahlten Löhne sehr gering sind; gering nicht bloß an sich, sondern auch im Verhältnisse zu den in anderen Gewerben üblichen Löhnen. Diese für sie sehr nachteilige Ausnahmestellung der Schuhmachergehilfen ist keine besondere Erscheinung der Neuzeit. Nach allem, was darüber bekannt, waren die Arbeitslöhne im Schuhmachergewerbe zu allen Zeiten sehr geringe. Wo die Ursache hiervon liegt und worin sie besteht, ist nicht ohne weiteres nachzuweisen; um hierüber Klarheit zu erhalten, wäre wohl eine eingehende Untersuchung der Sache erforderlich, eine Aufgabe, die nicht im Rahmen dieser Schrift liegt. Immerhin sei bemerkt, daß der öfters zu beobachtende Erklärungsversuch, die schlechten Löhne im Schuhmachergewerbe rührten davon her, daß die Schuhmacher sich zum großen Teil aus den ärmsten Klassen der Bevölkerung rekrutieren, keineswegs als ge-lungen bezeichnet werden kann.

So viel ist sicher, daß geringe Löhne gezahlt werden und zwar dem Stückerbeiter sowohl wie dem Wochenarbeiter. Im Schuhmachergewerbe bestehen beide Lohnsysteme nebeneinander, nur bildet das Akkordsystem die Regel und der Wochenlohn die Ausnahme. Im Wochenlohn stehen gewöhnlich geringere Arbeiter, die Reparaturen, Kinder-

beschuhungen u. d. m. machen; außerdem Zuschneider, Schaftvorrichter, Stepperrinnen u. s. w., soweit diese Arbeiterkategorien im Kleingewerbe vertreten sind.

Folgende statistische Daten geben Kenntnis von den im Schuhmachergewerbe vorkommenden Lohneinkommen:

	Höchster	niedrigster	durchschnittl. wochenverdienst	
			eines Akkordarbeiters	durchschn. Stundenl.
	Mt.	Mt.	Mt.	Pfg.
Flensburg	18,—	9,—	13,40	—
Berlin (1886)	—,—	—,—	12,45	—
Berlin (1885)	—,—	—,—	13,52	—
Neumünster	—,—	—,—	11,50	13 1/2
Magdeburg	18,—	8,50	11,38 1/2	14 1/8
Buckau	14,—	7,50	11,08	
Neustadt	13,50	10,—	11,84	13
Altona	—,—	—,—	11,30	
Lübeck	—,—	—,—	11,—	13 1/8
Dresden (Herrenarbeiter)	—,—	—,—	11,—	—
„ (Damenarbeiter)	—,—	—,—	10,—	—
„ (mittlerer Arbeiter)	—,—	—,—	8,50	—
München	18,—	5,—	10,87	—
Elmsborn	—,—	—,—	10,—	—
Wandsbeck	—,—	—,—	10-13,—	—
Eberswalde	—,—	—,—	9,70	—
Hannover	—,—	—,—	9,61	—
Pirna	—,—	—,—	7,60-9,20	—
Deßau	9-10,—	6-7,—	8,—	—

Für Wochenarbeiter, die beim Geschäftsinhaber Kost und Logis haben, wird der Lohn angegeben auf:

	Höchster		niedrigster		durchschnittl.		Durchschnittlicher Stundenlohn Pf.
	Mt.	Pf.	Mt.	Pf.	Mt.	Pf.	
Magdeburg	6,—	—	3,—	—	5,—	—	6 1/2
Buckau	6,—	—	5,—	—	5,50	—	
Neustadt	6,—	—	3,50	—	4,50	—	
Altona	7,—	—	3,50	—	4,95	—	
Flensburg	6,—	—	4,—	—	4,90	—	
Hannover	—	—	—	—	4,61	—	

Für Düsseldorf wird das Jahreseinkommen eines Schuhmachergehilfen (Stückerbeiters) auf Mt. 622, das eines Wochenarbeiters auf Mt. 220 angegeben; die Kommission in Altona berechnete dasselbe

auf Mk. 587,60 und in Berlin wurde es auf Grund der gemachten Erhebungen 1885 in der Höhe von Mk. 703,30 und 1886 von Mk. 647,50 konstatiert.

Diese Angaben dürften von keiner Seite Anfechtung erfahren; immerhin kann es nur zweckmäßig sein, einige Proben hierher zu setzen, um das Ermittlungsverfahren kennen zu lernen.

Lohnausweis eines Berliner Schuhmachers für die einzelnen Quartale und Wochen des Jahres 1886:

Quartal	I.	II.	III.	IV.
	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.
1. Woche	14,80	17,—	14,15	11,90
2. "	14,80	12,75	10,30	16,25
3. "	10,10	16,90	9,45	15,50
4. "	10,30	17,55	10,60	13,55
5. "	12,25	10,—	12,—	16,—
6. "	10,40	13,75	9,75	14,55
7. "	11,25	13,50	10,40	16,50
8. "	12,30	10,—	8,15	18,50
9. "	13,05	12,65	13,70	15,50
10. "	13,85	12,50	9,50	14,05
11. "	13,—	15,10	7,45	14,10
12. "	14,25	7,30	14,65	13,70
13. "	12,40	11,55	9,80	9,—

Lohnausweis eines Magdeburger Schuhmachers für die einzelnen Monate der ersten 3 Quartale des Jahres 1888:

Monate	Monatslohn	Wochenlohn	Tageslohn	Stundenlohn
	Mk.	Mk.	Mk.	Fig.
Januar	46,—	11,50	1,53	14
Februar	46,50	11,62 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	1,72	17
März'	51,80	10,36	1,78	16
April	49,35	12,33 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	1,82	16
Mai	41,20	10,55	1,45	13
Juni	48,90	9,78	1,68	19
Juli	40,20	10,05	1,29	11
August	40,90	10,22 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	1,31	12
September	36,15	9,03 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	1,57	14
Summa Mk.	402,—	—	—	—
Durchschnitt	44,66	10,30	1,57	16

Für drei Vierteljahre Mk. 402, ergibt, auf das vierte Quartal nach dem gleichen Verdienste berechnet, ein Jahreseinkommen von

Mk. 536,—. Vorstehende Zahlen beweisen in ihrer Ausführlichkeit, daß die Lohneintragungen in ein Buch in gewissenhafter Weise geschehen sind.

Die oben angeführten Lohnangaben aus 17 Städten leisten den vollgiltigen Beweis für die Behauptung, daß die Löhne im Schuhmachergewerbe sehr niedrige sind und weit hinter den in anderen Gewerben gezahlten Löhnen zurückstehen. Dieser bescheidene Verdienst wird aber noch dadurch geschmälert, daß der Schuhmachergehilfe alle zur Arbeit erforderlichen Zubehörsartikel, wie Garn, Wachs, Spiritus, Borsten, Glaspapier u. selbst zu stellen hat. Die Ausgaben hierfür dürften im Durchschnitt 5 Prozent des Verdienstes in Anspruch nehmen. Ein weiterer Aufwand erwächst dem Schuhmachergehilfen aus der in seinem Gewerbe festgewurzelten Einrichtung, daß er alle zur Arbeit notwendigen Werkzeuge selbst mit in die Werkstatt bringen resp. besitzen muß. Verschiedene der Werkzeuge müssen von Zeit zu Zeit erneuert werden; z. B. Messer, Feilen, Raspeln, Breuzung, Hängen und andere Artikel. Es geht daher ein weiterer Teil der Einnahmen noch für diese Ausgaben verloren, wodurch die zum Leben verbleibende Summe immer noch kleiner wird.

Besser als das Einkommen des Gehilfen gestaltet sich das des Geschäftsinhabers. Freilich ist es da schwerer, statistische Angaben zu finden, als bei den Gehilfen. Die Geschäftsinhaber schildern zwar in ihrer Presse ihre Lage ebenfalls als eine sehr traurige und die Bilder, die sie davon entwerfen, sind grau in grau gemalt. Doch hätten sie sich, so offenherzige Mitteilungen über ihr Einkommen zu publizieren, wie dies die Gehilfen zu thun pflegen. Angesichts dieses Umstandes, dieses vollständigen Schweigens da, wo sie gerade mit Zahlen reden sollten, ist der Verdacht nicht zu unterdrücken, daß sie sich in besseren materiellen Verhältnissen befinden, als sie der Welt glauben machen wollen. Diese Auffassung kann sich allerdings nur auf die Mehrheit der an der Innungsbewegung beteiligten Handwerker beziehen, die nach vielfach gemachten Beobachtungen als gut situiert bezeichnet werden dürfen. Dagegen soll nicht geleugnet werden — denn die Thatfachen sprechen dafür —, daß ein nicht geringer Teil der selbständigen Schuhmacher kaum viel besser gestellt ist, als die Gehilfen.

Was nun das Einkommen der Geschäftsinhaber betrifft, so wird es da ein höheres sein, wo mehr Gehilfen beschäftigt werden. Durchschnittlich hat der Handwerker an jedem Stück Arbeit, das von seinem Gehilfen angefertigt wird, so viel Gewinn, als er ihm Lohn zahlt; der Gewinn in gleicher Höhe mit dem Lohne stellt das Gewinnminimum

dar. Bei vielen Artikeln beträgt der Gewinn jedoch das doppelte des gezahlten Lohnes. Das kann jeder Gehilfe sich selbst berechnen, wenn er den Preis des Materials zu erfahren sucht, dazu seinen Lohn schlägt und die ganze Summe von dem Preise, den der Geschäftsinhaber für die Arbeit verlangt, in Abzug bringt. Freilich schmälert sich der Gewinn um die auf den einzelnen Artikel entfallenden Betriebsunkosten und um den Betrag, den der Geschäftsinhaber für seine gehabte Mühe und Arbeit rechtmäßig in Anrechnung bringen kann. Dr. Schöne hat bei seiner Einsichtnahme in die Geschäftsbücher einiger Dresdener Firmen einen Gewinn des Geschäftsinhabers von 25 bis 33 $\frac{1}{2}$  Prozent Selbstkostenpreis herausgefunden. Jedoch dürfte der Gewinn von 33 $\frac{1}{2}$  Proz. auf keinen Fall das Maximum bezeichnen, dasselbe dürfte vielmehr bis zu 50 Proz. des Warenpreises ansteigen. Über das Jahreseinkommen der Gewerbetreibenden äußert sich Dr. Schöne, daß es von großem Interesse wäre, feststehende Angaben über das Einkommen der Schuhmachermeister zu erhalten. „Da sich natürlicherweise keiner so tief in sein Geschäft sehen ließ, so ist der Verfasser auf zwei Angaben angewiesen, die ein Dresdener Schuhmacher auf Grund von Informationen in einer öffentlichen Versammlung machte. Darnach soll ein Geschäft mit drei tüchtigen Gehilfen und 2—3000 Mark Betriebskapital, bei flottem Geschäftsgang und guten Preisen seinem Inhaber 1800 Mark, ein Geschäft mit neun Gehilfen und guten bis hohen Preisen gegen 6000 Mk. Jahreseinkommen gewähren.“

Diese Angaben sind auf keinen Fall zu hoch, wohl eher zu niedrig gegriffen. Läßt man sie aber so gelten, wie sie sind, so ergibt sich, daß der Geschäftsinhaber, der drei Gehilfen beschäftigt, allein ein solches Einkommen hat, wie alle drei Gehilfen zusammen. Die selbständigen Schuhmacher mit einem Einkommen von Mk. 6000 werden allerdings nicht zu zahlreich sein, jedoch ist das auch ein glänzendes Einkommen, gegenüber dem das Einkommen der Gehilfen um so notdürftiger und armseliger erscheint.

Die Zahl der selbständigen Schuhmacher, welche Gehilfen beschäftigen, betrug nach der Gewerbezahlung von 1882 im ganzen Deutschen Reiche 84597. Davon arbeitet jedoch die Mehrzahl nur mit 1 Gehilfen. In Bayern z. B. beschäftigen 7682 (67 $\frac{1}{11}$  Prozent) 1, 2619 (22 $\frac{10}{11}$  Prozent) 2, 771 (6 $\frac{7}{11}$  Proz.) 3, 267 (2 $\frac{7}{11}$  Proz.) 4 und 120 (1 Proz.) 5 Gehilfen. Ähnlich ist das Verhältnis in ganz Deutschland. Von den ca. 90000 Schuhmachergehilfen, die es im Deutschen Reiche giebt, entfällt der Großteil, ca. 75—80 Proz., auf das Klein-

gewerbe. Außerdem sind die ca. 40000 Lehrlinge fast ausnahmslos im Kleinbetriebe thätig.

Von den Handwerkern im Schuhmachergewerbe arbeiten 163182 oder 65,9 Proz. aller Betriebe, allein, also ohne jede Hilfskraft. Sie haben dem Gehilfen gegenüber, immer den Vorteil voraus, daß sie für ihre Arbeit mindestens den doppelten Arbeitslohn haben, d. h. den Lohn, der üblicher Weise den Gehilfen gezahlt wird und den Meistergewinn, der, wie schon angeführt, im Minimum so hoch ist wie der Arbeitslohn.

Eine weitere größere Anzahl selbständiger Schuhmacher betreibt die Schuhmacherei nur nebenbei, d. h. in Verbindung mit einem anderen Erwerb; die Zahl der Nebenbetriebe beläuft sich im Deutschen Reiche auf 19915. Viele davon betreiben neben ihrem erlernten Berufe, hauptsächlich auf dem Lande, die Landwirtschaft; in den Städten sind sie bei den verschiedensten Funktionen anzutreffen, als Nachtwächter, Laternenanzünder, Dienstmann, Kellner, Fremdenführer, Händler, Gastwirt, Auskäufer etc.

Zum Schlusse dieses Kapitels sei noch auf einen Umstand hingewiesen, der die Gehilfen oftmals empfindlich schädigt. Wir meinen die bei einer Anzahl Geschäftsinhaber geübte Unsitte, mehr Gehilfen einzustellen, als nach dem Betriebsumfang erforderlich sind und beschäftigt werden können. Es wird dadurch der Eindruck wachgerufen, mehr scheinen zu wollen, als den wirklichen Dingen nach sein kann. In Frankreich war es seinerzeit bei der hohen Aristokratie Sitte, die Zahl der Lakaien als Maßstab für den Reichtum und für den Rang am Hofe zu benutzen; diese Angestellten führten aber in der Regel ein sehr angenehmes Leben. Bei den Schuhmachern ist es umgekehrt; jeder zu viel eingestellte Gehilfe erhält die Woche hindurch nur teilweise Beschäftigung und muß die übrige Zeit nutzlos totschlagen. Indes wirkt der Unfug mehr oder weniger auf alle in der Werkstätte vorhandenen Gehilfen zurück, so daß sie alle darunter leiden. Die Folge davon ist sehr geringer Verdienst, der nur eine schlechte und unregelmäßige Ernährung gestattet und trotz der eingeschränkten Lebensweise nicht selten den Gehilfen in Schulden stürzt.

Wenn die Geschäftsinhaber einen falschen Schein ertrecken wollen, so kann sie niemand darin hindern: nur mögen sie das auf eigene Kosten thun und nicht rücksichtsloser Weise andere Menschen darunter leiden lassen.

## Das Arbeitsverhältnis in der Industrie.

Die Schuhindustrie oder der fabrikmäßige Betrieb in der Schuhmacherei ist das Werk des 19. Jahrhunderts; die ersten Anfänge zeigten sich am Anfange desselben und zwar in England. Das besondere Merkmal der Schuhfabrikation ist die Arbeitsteilung, die Anwendung von Maschinen, die Erzeugung von Waren in größeren Massen; vom Handwerk unterscheidet sich die Industrie noch dadurch, daß ersteres direkt für das einzelne Individuum auf Bestellung arbeitet, während letztere ihre Produkte durch den Kaufmann (Händler) an das Publikum absetzen läßt. Unter dem Einfluß dieser früher unbekanntem Einrichtung ist allerdings auch eine Anzahl Handwerker dazu übergegangen, einen Verkaufsladen und in demselben vorrätige Waren zu haben. Zum Teil ist dieselbe vom Handwerker selbst erzeugt, in der Hauptsache ist sie aber von der Fabrik geliefert.

Der fabrikmäßige Betrieb in der Schuhmacherei mit der Arbeitsteilung im Gefolge, hat eine Reihe neuer Berufe innerhalb des Gewerbebezuges geschaffen. Nicht bloß die Trennung der Schaftanfertigung und der Bodenarbeit in zwei selbständige Beschäftigungsarten erfolgte, sondern beide Kategorien sind selbst wieder in verschiedene, von einander mehr oder weniger unabhängige Arbeitsverrichtungen zerlegt worden. In der Schaftfabrikation schaffen als selbständige Arbeiter der Zusneider, der Vorrichter, die Stepperin, die Tischarbeiterin; in der Bodenarbeit erstanden der Zwickler, der Ausprüger, dann Hand in Hand mit denselben der Stanger, der Absatzbauer, der Durchnäher (Maschinendoppler u. s.), der Fräjer u. s. w. Die Industrie schuf den Werkführer, den Meister, den Packer und Magazinarbeiter, den Geschäftsreisenden, Buchhalter und Bureauarbeiter.

Die Fabrik kennt keine „Gehilfen“, sondern nur Arbeiter. Sie werden für eine bestimmte Arbeit engagiert, die ihnen zugewiesen wird und wofür sie ihren Lohn erhalten. Einen patriarchalischen, familiären Charakter trägt das Arbeitsverhältnis in der Industrie nicht. Auf die vom Handwerker als sein angebliches Recht reklamierte Kontrolle über das Thun des Gehilfen muß der Fabrikant verzichten; die größere Zahl der beschäftigten Arbeiter würde die Kontrolle nicht allein sehr schwierig, sondern vielfach unmöglich machen. Zudem wohnen die Arbeiter nicht in der Fabrik oder im Wohnhause des Fabrikanten, sondern sie sind verstreut in der ganzen Gemeinde, der eine wohnt da, der andere

ort, wie es die Gelegenheit bietet. Ein förmlicher Zwang, beim Geschäftsinhaber zu logieren, wie er im Kleingewerbe so häufig vorkommt, wird vom Fabrikanten nicht geübt; er läßt dem Arbeiter den freien Willen, zu wohnen, wo es ihm beliebt. Dasselbe gilt in Hinsicht auf die Verköstigung. Die Fabrikantenfrau wünscht die von ihrem Manne beschäftigten Arbeiter durchaus nicht als Kostgänger; beiden ist es völlig gleichgiltig, wo ihre Arbeiter speisen. Hingegen soll es in der Industrie vorkommen, daß Fabrikangestellte Kostanstalten unterhalten und diejenigen, die sich in denselben einfinden, mit besseren Arbeiten bevorzugen. Wo sich da Übelstände und Ungerechtigkeiten zeigen, muß es Sache der Arbeiter sein, gemeinsam und geschlossen gegen den Mißbrauch, den Angestellte mit ihrer Stellung treiben, vorzugehen.

Abgesehen davon erscheint das Arbeitsverhältnis in der Fabrik nach der moralischen Seite hin in beiden Beziehungen für den Arbeiter vorteilhafter zu sein. Er ist in der freien Bethätigung seines Willens weniger gehemmt als beim Handwerker und er erhält Gelegenheit, für den gleichen Preis besser zu wohnen und sich zu ernähren, als dies beim Handwerker der Fall. Durch die größere Unabhängigkeit in jeder Richtung — soweit es nicht die Arbeit selbst betrifft — erlangt der Arbeiter eine größere Selbständigkeit im Handeln, er wird eher mündig. Dagegen will es scheinen, als ob unter der fabrikmäßigen Teilung der Arbeit der Korpsgeist, der die Handwerksgehilfen vordem auszeichnete, bei den Fabrikarbeitern verloren gegangen wäre und dieser Geist der Zerknirschtheit sich auch den gegenwärtigen Gewerbegehilfen mitgeteilt hätte.

Die Werkstattverhältnisse sind in der Industrie bessere, schon deshalb wohl auch, weil sie unter der Kontrolle der Fabrikinspektoren stehen. Die Fabrikwerkstätte wird aber durchwegs auch aus anderen Gründen den Anforderungen der Arbeiter mehr entsprechen. Zunächst bedarf es für den Fabrikbetrieb mit seinen Maschinen und der größten Anzahl von Arbeitern eines geräumigeren Lokals; da ein solches nicht immer zu haben ist, so muß es gebaut werden. In der That haben viele Schuhfabrikanten eigene Fabriklokalitäten gebaut, bei denen zum meist die gesundheitschädlichen Nachteile, die jene in engen Gassen und Höfen gelegenen Werkstätten aufweisen, vermieden wurden resp. von vornherein wegwiesen. Die Fabrikwerkstätten sind gewöhnlich geräumig, sie gestatten dem Arbeiter, unbeengt zu schaffen. Ein weiterer Vorteil ist die in der Fabrik allgemein eingeführte Ventilation. Nach den gemachten Beobachtungen darf die Fabrikwerkstätte auch in bezug auf

Sauberkeit und Ordnung über die Werkstatt des Handwerksmeisters gestellt werden.

Für den Arbeiter von Vorteil ist die in allen Großbetrieben eingeführte Fabrikordnung, welche die Arbeitszeit regelt. Nach unserer Kenntnis beträgt die in den Schuhfabriken übliche Arbeitszeit 10 bis 12 resp. 13 Stunden täglich: der Arbeiter hat doch einen bestimmten Feiertag. Um 6, 6½ oder 7 Uhr Abends kann er aus der Fabrik gehen und er gehört dann sich selbst an, er kann dann, um mit Marx zu reden, leben; denn so lange er arbeitet und Mehrwert produziert, lebt er nicht für sich.

Auch der Sonntag gehört dem Fabrikschuhmacher in der Regel und hat er somit doch einen Tag in der Woche zur freien Verfügung.

Einen wunden Punkt bilden dagegen auch in der Schuhindustrie die Arbeitslöhne. Nach der 1885 von 56 deutschen Berufsgenossenschaften für Unfallversicherung aufgenommenen Lohnstatistik beträgt das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Angehörigen der Bekleidungsindustrie \*) Mk. 492. — In Frankreich, England und Amerika \*\*) sollen

\*) Der Berufsgenossenschaft der Bekleidungsindustrie gehören außer den Schuhmachern noch an die Gewerke: Wäsche, Kleidung, Putz, Korsettfabrikation, Haar- und Bartpflege, Wäschanstalten, ferner Strohhutfabrikation: Strohhutmäher-, Plätter-, Putzer und Wäscherinnen.

\*\*) In Amerika ist der Gesamtverdienst des Schuhmachers nach allen bezüglichen Mitteilungen bedeutend höher als in allen europäischen Ländern. Ein Mitarbeiter des in London erscheinenden „Boot and Shoe Trades Journal“, Hr. D. Richardson schreibt darüber: „Im Verlaufe einer Reise von Deutschland und Oesterreich im Jahre 1885 angestellten Nachforschungen, beichtete ich die Schuhmacher an verschiedenen Fabrikationsplätzen und erfuhr von den Leuten bei ihrer Arbeit, was sie verdienten. Ich habe die Ziffern nicht zur Hand, aber die Thatfachen sind mir noch frisch genug im Gedächtnisse, um sagen zu können, daß die den Böhmen, den schlechtest bezahlten Arbeitern, die ich finden konnte, gezahlten Löhne eben so hoch waren, als diejenigen, welche die Fabrikanten in Massachusetts und Maine für dieselbe Arbeit verliteten. Aber der Wochenverdienst des amerikanischen Arbeiters vom Montag bis Sonnabend ist zwei-, in manchen Fällen dreimal so groß, als der des europäischen Handwerkers. Das System, nach welchem seine Arbeit gethan wird, die Bereitwilligkeit des Unternehmers, allen und jeden arbeitfördernden Mechanismus einzuführen und seine eigene Entschlossenheit, ein großes Arbeits- und Lohnkonto zu erreichen, alles dies trägt dazu bei, dies Konto vom Standpunkte eines europäischen Arbeiters oder Unternehmers zu einem bedeutenden zu machen. Und ich muß sagen, daß die Berichte, die aus anderen Schuhfabrikationsplätzen gegeben wurden, unterschätzt waren. Wenn die Arbeit reichlich ist, so scheint der Leistungsfähigkeit des von der Maschine unterstützten Arbeiters nur eine schwache Grenze gesetzt zu sein, und sein Durchschnittsverdienst nähert sich oft mehr dem dreifachen als dem zweifachen desjenigen seiner englischen Kollegen und beträgt das vier- und fünffache des Schuhmacherverdienstes in Deutschland und Oesterreich.“

in den Schuhfabriken durchschnittlich höhere Löhne gezahlt werden. Daraus erklärt es sich wohl auch, daß die deutsche Schuhindustrie in verhältnismäßig kurzer Zeit sich im In- und Auslande ein bedeutendes Absatzgebiet erworben und auf dem Weltmarkte zu einem gefürchteten Konkurrenten werden konnte. Ein Unternehmerorgan, der „Lebermarkt“, der die Interessen der deutschen Lederindustriellen vertritt, äußerte sich vor einigen Jahren über die deutsche Schuhindustrie in folgender Weise: „Deutsches Schuhwerk wird einstens die dominierende Rolle am Weltmarkte spielen und mit ihm wird die deutsche Lederindustrie die weitaus bedeutendste unter allen rivalisierenden Ländern werden. Der Anlauf ist dazu genommen, viel unvorbehaltene Absatzgebiete sind bereits durch deutschen Gewerbefleiß erobert und vergeblich suchen die konkurrierenden Länder unseren Siegeszug auf dem Gebiete der Industrie zu hemmen. Frankreich ist bereits von unseren Schuhfabriken besiegt und England wehrt sich vergeblich gegen das gleiche Schicksal. Nicht umsonst behauptet man, der Charakter eines Volkes komme auch in seiner Arbeitsleistung zum Ausdruck, die Leistungen der Schuhindustrie bestätigen die Richtigkeit dieses Lehrsatzes zur Genüge. Unser deutsches Schuhwerk zeigt weder das Raffinement und die Genialität des Luxus, wie sie der Franzose seinem Erzeugnis zu verleihen pflegt, noch das Plump und die durch schlechtes Material bedingte Billigkeit der englischen Schuhwaren, aber überall, wo eine gediegene und dauerhafte Mittelqualität verlangt wird, da erobert die deutsche Schuhindustrie die Absatzgebiete und hält sie dauernd fest. Noch sind zwar die Ziffern, welche unseren Schuhwarencxport veranschaulichen, lange nicht zu jener Höhe gelangt, wie diejenigen unserer exportierenden Nachbarländer, allein es sind die unfrigen im fortwährenden Steigen, die letzteren dagegen im Niedergange. In fünf Jahren schon wird das Zifferverhältnis ein ganz anderes sein und Deutschland dann an erster Stelle rangieren. Die große Masse der Konjumenten verlangt gerade die gediegene Mittelqualität, wie sie Deutschland liefert und wenn heute der Export noch nicht bedeutamer darin ist, so hat dies den Mangel an Vorräten zur Ausfuhr als Ursache. Die deutsche Schuhindustrie — wir haben damit nur den Großbetrieb im Auge — ist noch jung und ihre Lieferungen reichen bislang kaum zur Deckung des Inlandbedarfs aus, mit ihrer Vergrößerung wächst der Export. Und es wird viel und bedeutend gegenwärtig in den Schuhfabriken vergrößert; ohne daß man eine Überproduktion oder das Schwinden eines normalen Verdienstes zu befürchten hätte. Unsere Schuhfabrikation wird sich in nicht fernrer Zeit zu einer der ersten Exportindustrien des Landes gestalten und damit auch der inländischen

Lederfabrikation, die sich deren Bedürfnissen zu akkomodieren versteht, eine ungeahnte Bedeutung verleihen. Kapital und Intelligenz stehen ihr zur Seite und der Erfolg muß sich einstellen."

Das lichtvolle Bild, das hier von dem Aufschwung der deutschen Schuhindustrie entworfen wird, kann das Unternehmerherz vor Lust und Freude aufjauchzen lassen; jedoch verschweigt das Fabrikantenblatt das Geheimnis des Erfolges — und das besteht in den geringen Löhnen, die in Deutschland den Schuhmachern gezahlt werden. Der Verdienst der Fabrikschuhmacher hält dem der Schuhmachergehilfen die Wage, das will sagen, er erhebt sich nicht über die Niedrigkeit desselben. Das von der Berufsgenossenschaft für die Bekleidungsindustrie offiziell konstatierte Jahreseinkommen bestätigt dies. Das gleiche geschieht von Seite der Handelskammern, die ebenfalls die rasche Entwicklung der Schuhindustrie mit Freude verfolgen, daneben aber auch über die geringen Löhne berichten müssen. So ist in dem Berichte der Handelskammer des Kreises Landshut vom Jahre 1884 zu lesen: „Die Schuhwarenfabrik von Rosenstein & Prerauer in Landshut beschäftigte 132 Personen. Die Produktion betrug ca. 120000 Paar, meist Kinderstiefelchen zum Knöpfen, im Werte von ca. 380000 Mk. Die Löhne betragen 10 bis 12 Mk. für Schuhmachergesellen, 8 bis 9 Mk. für Stepperinnen und 5 bis 6 Mk. für Hilfsarbeiter.“

Der „Hofier Anzeiger“ berichtete 1884: „Die Firma S. u. K. in Maila beschäftigt in ihrer Fabrik u. a. Kinder im Alter von 14 bis 15 Jahren (bisher auch unter 14 Jahren), welche die Arbeitszeit von früh 6 bis abends 7 Uhr einhalten müssen, mit einer Unterbrechung von 1 Stunde für Mittag und je 15 Minuten für Frühstück und Vesper. — Der am Schlusse ausgezahlte Lohn betrug, sage und schreibe „Eine Mark“; wie es nun möglich ist, Kinder in diesem Alter mit einem solchen Lohnbetrag nur ganz notdürftig zu ernähren, wird wohl niemand der werten Leser näheren Anschluß geben können.“ Ferner: „Schnürstiefel für Kinder im Alter von ca. 4 Jahren kann ein fleißiger Arbeiter höchstens pro Tag 4 Paar anfertigen und ist der Stücklohn à Paar 33 Pf. Schnallen- und Hausschuhe für größte Mannspersonen ist ein tüchtiger Arbeiter nicht imstande, 2 Paar vollständig fertig zu machen und beträgt der Lohn à Paar 80 Pf.“

Dr. Schöne teilt die Einkommen von vier in einer mechanischen Schuhfabrik in Dresden beschäftigten Arbeitern mit, jedoch nur für den Zeitraum von 42 Wochen und zwar aus dem Jahre 1886. Daran verdienen:

		pro Woche:		
		im Tag.	im Min.	im Durchschn.
ein Zwicker	619,20 Mk.	21,60 Mk.	8,30 Mk.	14,74 Mk.
ein Abfabrbauer	599,72 „	19,80 „	7,40 „	14,28 „
ein Näher	712,04 „	27,50 „	10,70 „	17,37 „
ein Auspuzer	657,31 „	22,00 „	9,80 „	15,65 „

Das Jahreseinkommen würde nach diesen Angaben sich berechnen auf Mk. 766,60 für den Zwicker, auf Mk. 742,52 für den Abfabrbauer, auf Mk. 885,74 (nur 51 Wochen, da 1 Woche krank) für den Näher und auf Mk. 813,80 für den Auspuzer. Stepperinnen kommen im Durchschnitt auf Mk. 9 pro Woche zu stehen.

In der Niedrigkeit der Löhne liegt die Quelle, aus der die deutsche Schuhindustrie ihre erdrückende und triumphirende Konkurrenzfähigkeit schöpft. Das Ausland, dem billige deutsche Schuhwaren zugeführt werden, ist dafür weder den Arbeitern noch den Fabrikanten dankbar; es zollt keinem von beiden Teilen für die gebotene billige Ware Anerkennung, sondern spricht von der deutschen Konkurrenz nur in den herbsten und bittersten Worten. Wenn von der Konkurrenzfähigkeit und dem Aufschwung der Schuhindustrie die Rede ist, sollte stets beigefügt werden, daß diese Fähigkeit auf Kosten der Arbeiter erworben wurde und ausgeübt wird. Dabei ist bei allen Schuhfabrikanten beständig das Bestreben darauf gerichtet, die Löhne noch weiter zu reduzieren; alle die Lohnkämpfe, die sich Jahr für Jahr in der deutschen Schuhindustrie abspielen, sind durch verfrüchte Lohnreduktionen hervorgerufen, gegen die sich die Arbeiter nicht immer mit Erfolg zu wehren vermögen. Die Schuhmacher sind so bescheiden, daß sie höheren Lohn kaum mehr fordern und daher aggressive Lohnkämpfe auf Seite der Fabrikschuhmacher zu den seltensten Erscheinungen gehören.

Recht charakteristisch sind die Gründe, mit denen die Unternehmer die Lohnreduktionen zu rechtfertigen suchen. Während sie es sind, die durchwegs vom Auslande als Konkurrenten gefürchtet werden und während sie thatsächlich mit ihren billigen Warenpreisen ihr Absatzgebiet stetig zu erweitern vermögen, führen sie die Konkurrenz als das Motiv der Lohnreduktion an. Diese Rechtfertigung steht im schroffen Widerspruche mit der Wirklichkeit der Dinge. In That und Wahrheit werden die Löhne noch weiter herabzudrücken versucht, nicht um anderweitige Konkurrenz abzuwehren, sondern um selbst Konkurrenz zu machen und alle anderen Mitbewerber aus dem Felde zu schlagen. Wo dieses Ziel durch Großartigkeit des Betriebes, durch technische Vervollkommnung der Betriebsrichtungen und durch Verminderung des Gewinnes an einzelnen Produkte zu erreichen gesucht wird, kann man das Streben

füglich gutheißen; sobald aber dem Arbeiter zugemutet wird, seinen Rücken zum Kriegsschauplatz für den Konkurrenzkampf herzugeben und seine schlichte Lebensweise noch mehr einzuschränken, damit der Unternehmer förmlich als Eroberer über seine Konkurrenten obliegen kann, dann artet der Zustand in einen ungesunden und unhaltbaren aus. Leider ist dieser ungesunde Zustand schon vielfach vorhanden.

Der bescheidene Verdienst der Fabrikschuhmacher wird nicht selten noch mehr verringert durch das in Blüte stehende Bußwesen. Die Fabriksordnungen weisen nach dieser Richtung wunderbar elastische Bestimmungen auf; was da alles fertig gebracht wird, zeigt das Reglement einer Schuhfabrik in Rempten. Nach § 1 ist jeder Arbeiter verpflichtet, eine Kaution von Mk. 12 zu hinterlegen, die ihm vom Lohne abgezogen werden. Eine Buße von 20 Pfg. hat jeder Arbeiter zu zahlen, der nicht pünktlich zur Arbeit erscheint oder dieselbe ohne Erlaubnis vor der festgesetzten Zeit verläßt: wer ohne Anzeige länger als  $\frac{1}{2}$  Tag von der Arbeit fern bleibt, wird mit 50 Pf. gebüßt. Der § 9 besagt u. a.: „Widerseßlichkeit und unanständiges Benehmen hat sofortige Entlassung zur Folge, unter Verlust der Kaution. Ist dem Geschäft durch solche Vorkommnisse materieller Schaden erwachsen, so hat der Entlassene mit seinem stehenden Arbeitslohne dafür aufzukommen.“

„Unanständiges Benehmen“ hat den Verlust der Kaution und event. auch des stehenden Arbeitslohnes zur Folge. Das Reglement informiert aber den Arbeiter nicht, was der Unternehmer unter „unanständigem“ oder „unanständigem“ Benehmen versteht; unter solchen Umständen ist der Ehre und der Willkür ein weiter Spielraum gewährt. Ein Paragraph des Reglements bestimmt zwar, daß die Bußgelder in eine besondere Kasse fließen und zum besten der Arbeiter des Geschäfts verwendet werden sollen, allein es ist kein Organ und keine Einrichtung vorhanden, wodurch es ermöglicht wäre, die Ausführung der Bestimmung zu kontrollieren.

Der Lohn des Fabrikschuhmachers verringert sich ferner noch dadurch, daß er die Zubehörsartikel: Garn, Wachs, Spiritus, Papp, Stiften, Glaspapier etc., gerade so wie der Gewerbegehilfe, sich selbst kaufen muß; je nach der Arbeit, die er verrichtet, kann die Ausgabe hierfür bis zu 10 % des Verdienstes erfordern. Vielfach treibt der Unternehmer Handel mit diesen Artikeln und ist der Arbeiter mehr oder weniger gezwungen, von ihm dieselben zu kaufen, wobei jener ein kleines Geschäftchen macht.

Über die Höhe des Gewinnes, den der Schuhfabrikant aus seinem Geschäfte zieht, fehlen alle zahlenmäßigen Anhaltspunkte. Es ist des-

halb auch nicht möglich, das Verhältnis des Arbeitslohnes zum Geschäftsgewinn näher zu beleuchten. Nach den allgemein zu machenden Beobachtungen scheint indeß eine Schuhfabrik keine ungünstige Kapitalanlage zu sein. Die Schuhfabrikanten leben meistens auf großem Fuße; sie unterhalten eine kostspielige Hauswirtschaft, besitzen Villen, lassen ihre Söhne studieren, kurz, sie verraten in allen Beziehungen, daß sie sich in sehr günstigen Vermögensverhältnissen befinden. Diese Wahrnehmungen gestatten den Schluß, daß die Schuhindustrie eine befriedigende Rendite abwirft und die Konkurrenz auf den Geschäftsgewinn keineswegs nachteilig einwirkt. Das ist in Kapitalistkreisen nicht unbekannt und darum wendet sich das Kapital immer mehr der Schuhindustrie zu, deren Entwicklung dadurch sehr gefördert und beschleunigt wird.

Trotz der großen wirtschaftlichen Bedeutung ihrer Produktion bewegt sich die Schuhindustrie, was die Zahl der von ihr beschäftigten Personen betrifft, noch in einem bescheidenen Rahmen. Bei der Aufnahme der Gewerbestatistik von 1882\*) wurden 1839 Betriebe mit 6 bis zu tausend Arbeitern gezählt; davon waren aber 1319 Betriebe, die mit 6 bis 10, 348, die mit 11 bis 50, 68, die mit 51 bis 200 und nur 3 Betriebe, die mit mehr als 200 Arbeitern schafften. Da die Betriebe mit 6 bis 10 Arbeitern nicht zur Großindustrie zu rechnen sind, so verbleiben für diese Betriebskategorien 520 Betriebe.\*\*)

Die Zahl der in denselben beschäftigten Personen — Schuhmacher, Stepperinnen, Geschäftsführer etc. — wird auf ca. 20 000 Personen geschätzt. Da der Fabrikschuhmacher das fünffache des Gewerbegehilfen produziert, so dürfte das Produktionsquantum der Schuhindustrie immerhin einen ansehnlichen Prozentsatz der gesamten deutschen Schuhproduktion\*\*\*) ausmachen.

Die eigentliche Bedeutung der Schuhindustrie liegt in der Zukunft.

\*) Seitdem sind acht Jahre verflossen, währenddem die Schuhfabrikation eine bedeutende Ausdehnung erfahren hat. Die nächste Gewerbestatistik wird für die Schuhindustrie ganz andere Zahlen liefern und zugleich eine gründliche Verschiebung ihres Verhältnisses zum Handwerk nachweisen.

\*\*) In den Ver. Staaten von Nordamerika wurden beim letzten Zensus 1969 Schuhfabriken mit 101 000 Arbeitern gezählt. Das Anlagekapital wurde auf 43 Millionen Dollar und der Produktionswert auf 166 050 354 Dollar geschätzt. Die Gesamtzahl der in der Schuhmacherei beschäftigten Personen wird für die Ver. Staaten auf 194 079, darunter 27 816 Deutsche, angegeben.

\*\*\*) Der „Ledermarkt“ berichtete 1884, daß nach seinen Ermittlungen der Verbrauch von Leder zu Schuhzwecken einer Wertziffer von ca. 300 Millionen Mk. gleichkommt und dies einer Produktion von 140 Millionen Paar Schuhen entsprechen würde. Nach weiteren Ermittlungen giebt er den Wert der Schuhproduktion auf 800 Millionen Mk. an.



wo der mechanische Großbetrieb die allein geltende Produktionsform sein und die menschliche Arbeitskraft nur untergeordnete Arbeiten zu verrichten haben wird. Dem Verehrer des Handwerks mag diese Perspektive wehmütig stimmen, den Freund des Fortschritts dagegen erfüllt der Gedanke mit Begeisterung. Der Gedanke, daß endlich die Zeit winkt, wo ein Zustand sein Ende erreicht, bei dem vier Fünftelle der Menschheit ihr Leben nur mit Arbeit und Plage ausfüllen. Es wird dann das Wort Wintersbergs zur Wahrheit werden:

Der Mensch lebt nicht, um zu arbeiten,  
Sondern er arbeitet, um zu leben!

### III.

## Das Arbeitsverhältnis in der Hausindustrie.

Die Hausindustrie in der Schuhmacherei ist eine Schöpfung der Neuzeit. So lange das Kleingewerbe oder das „Handwerk“ die alleinige Betriebsform war, wurde die Arbeit ausschließlich in der Werkstätte des Meisters angefertigt; der Geselle erhielt von ihm Kost und Logis und da man eine andere Einrichtung nicht kannte, galt es als selbstverständlich, daß im Hause des Handwerkers auch gearbeitet werde. Mit dem Niedergange der zünftigen Handwerksorganisation und dem Aufkommen der Industrie erfuhren alle Verhältnisse und mit ihnen auch die Anschauungen der Menschen eine Veränderung. Was in der „guten alten Zeit“ eine fast völlig unbekannte Erscheinung war, der verheiratete Geselle, trat jetzt auf. Wenn er in Ermangelung der nötigen Geldmittel kein eigenes Geschäft errichten konnte, sollte er deshalb auch auf die Gründung eines eigenen Familienherdes verzichten? Freilich schüttelten die Alten über ein solch' leichtfertiges Beginnen anfänglich den Kopf, als jedoch mit der Ausbreitung der Industrie die Zahl der abhängigen, geschäftlich unselbständigen Arbeiter und mit ihnen die Arbeitererehen sich vermehrten, gewöhnte man sich rasch an die neue Sitte und heute betrachtet sie kein Mensch mehr als etwas außerordentliches; die Arbeitererehe ist zur normalen Institution geworden.

Mit dem verheirateten „Gesellen“ beginnt im Schuhmachergewerbe die Hausindustrie. Der bescheidene Verdienst in der Werkstätte reicht nicht aus zur Deckung der Haushaltungskosten, der Geselle ist daher bestrebt, einen Nebenerwerb zu finden. Dieser bietet sich ihm dar durch Arbeit für eigene Rechnung; Verwandte, ein Freund oder ein Nachbar

geben ihm Aufträge. So lange er in der Werkstätte unter der beständigen oder zeitweiligen Aufsicht des Geschäftsinhabers arbeitet, ist er in Verlegenheit, die eigenen Kunden zu befriedigen, und doch reicht ihre Auftrag nicht aus, einen selbständigen Betrieb zu errichten. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, wird der Geschäftsinhaber gebeten, seinen verheirateten Arbeitern die Arbeit in deren Wohnung zu geben. Das geschieht, und nun wird Tag und Nacht gearbeitet, um einerseits den Meister und andererseits die eigenen Kunden zu befriedigen.

Ein anderer Arbeiter etabliert sich als Gewerbetreibender, doch da sich die Kundschaft nicht im erwarteten Maße einfindet, sieht er sich gezwungen, noch nebenbei für einen anderen Geschäftsinhaber zu arbeiten.

So entwickelte sich in ihren Anfängen die Hausindustrie in der Schuhmacherei. Je mehr die Vorteile, die diese Produktionsform für sie bietet, von den Unternehmern erkannt wurden, desto mehr wandten sie sich derselben zu. Vielfach wurden die Werkstätten vollständig aufgegeben und alle Gehilfen außer dem Hause beschäftigt; der Gewerbetreibende hielt sich dann nur einen Wochenarbeiter auf Reparaturen, dem irgendwo im Hause ein Arbeitsplatzchen angewiesen wurde. Häufiger wohl ist es anzutreffen, daß neben den Arbeitern in eigener Werkstätte noch einer oder auch mehrere außerhalb derselben beschäftigt werden.

Einen teilweise sehr ausgiebigen Gebrauch von der Einrichtung der Hausindustrie machte der Großbetrieb, namentlich dann, wenn ausschließlich oder doch in der Hauptsache nur Handarbeit gemacht wurde. Der Fabrikant beschränkte sich dann auf Erstellung der Räume für die Schäfteerzeugung, für Ausgabe des Rohmaterials und Entgegennahme der fertigen Arbeit; dazu kam Magazin und Bureau. Die Bodenarbeit wurde von hausindustriellen Arbeitern besorgt und damit dem Fabrikanten erspart, eine große Fabrikwerkstätte einzurichten. Im Großbetrieb kommt jedoch meistens die Hausindustrie in Verbindung mit der Fabrikwerkstätte vor. Die Verhältnisse liegen dann gewöhnlich so, daß mechanisch und mit der Hand Schuhe erzeugt werden; es giebt auch Fabrikgeschäfte, die Teilarbeiten außer dem Hause geben, z. B. Arbeiten für Zwickel oder Auspuger u. s. w., ebenso kommt es vor, daß Teilarbeiter sich nach dem Feierabend in der Fabrik noch Arbeiten mit nach Hause nehmen und den bereits überstandenen Arbeitstag von 11 oder 12 Stunden noch um einige Stunden bis um Mitternacht verlängern.

Für den Arbeiter muß die Hausindustrie in der Schuhmacherei als höchst verderblich bezeichnet werden. Er hat das in unbeschränktestem Maße, was Staatsmänner und Sophisten mit den schönsten Worten als „persönliche Freiheit“ preisen und verherrlichen; er hat die volle

Freiheit, alle 24 Stunden des Tages zu arbeiten. Keine Werkstattordnung, keine Hausordnung, kein Gesetz hindert ihn daran und wenn es wahr ist, daß die ungeschmälerete Bethätigung der persönlichen Freiheit des Menschen Glück, so ist der hausindustrielle Schuhmacher das beneidenswerteste Geschöpf auf Erden. Doch in der Wirklichkeit sehen die Dinge etwas anders aus; in der Wirklichkeit wird die unbeschränkte Ausübung jener Freiheit zum materiellen und physischen Ruin des Arbeiters. Betrachten wir zuerst den materiellen Ruin.

Die Erfahrung lehrt, daß die meisten Fabriken nach einiger Zeit ihres Bestandes schlechtere Löhne zahlen, als sie im Anfange entrichteten. Die Veranlassung zur Reduktion wird dem Fabrikanten dadurch gegeben, wenn der Gesamtverdienst des Arbeiters während eines bestimmten Zeitraumes — sagen wir während einer Woche — eine größere Summe ausmacht, als im betreffenden Gewerbe allgemein üblich ist. Der Arbeiter hat vielleicht Tag und Nacht gearbeitet, es mag ihm noch die Frau oder ein anderes Glied der Familie geholfen haben, so daß sich der Gesamtverdienst nach der Arbeitszeit und der Hilfsarbeit auf zwei oder drei Arbeitskräfte verteilte und dann keineswegs zu hoch sein würde. Allein an diese Nebendinge lehrt sich der Fabrikant nicht, er fragt den Arbeiter nicht, wieviel Stunden er des Tages arbeite und ob ihm Jemand dabei helfe. Er hat es nur mit der Person des Arbeiters zu thun und wenn dieser nach seinem Gutdünken zu viel verdient hat, so wird der Lohn eben reduziert. Gewöhnlich bleibt es nicht bei der ersten Reduktion. Der Arbeiter schafft jetzt noch intensiver, um bei dem geringeren Lohne doch noch auf seinen früheren Verdienst zu kommen und der Unternehmer entdeckt dann, daß er noch immer zu viel zahlt und der Arbeiter noch immer zu viel verdient und so wird weiter reduziert, bis der Arbeiter wirklich nur soviel verdient, um bei der einfachsten Lebensweise sein Dasein fristen zu können. Dabei bleibt er aber auf die lange Arbeitszeit und die Hilfskraft angewiesen. Den gleichen Erfolg erzielen jene Arbeiter, die nach beendigtem Tagewerk in der Fabrik noch zu Hause stundenlang arbeiten. Es ist klar, daß unter diesen Vorgängen, welche die materielle Lage des Arbeiters tief herabdrücken, nicht der einzelne, der Schuldige, allein zu leiden hat, sondern daß die ganze Arbeiterschaft des betreffenden Berufes davon in Mitleidenschaft gezogen wird. Einmal auf dieser tiefen Stufe angelangt, ist es schwer, die Verhältnisse zu bessern und auch nur annähernd zum früheren Verdienste zurückzukommen.

Bei dieser schlimmen Gestaltung der materiellen Verhältnisse leidet naturgemäß auch das körperliche Wohlbefinden, denn die Lebens-

weise ist abhängig von der Höhe des Einkommens. Der bekannte Kartoffelvers:

Kartoffel in der Früh',  
Zu Mittag in der Brüh',  
Des Abends misamt dem Meid,  
Kartoffel in alle Ewigkeit!

enthält die ganze Speisefarte des Hausindustriearbeiters. Daß bei einer derartigen Ernährung die Kräfte schwinden und für die Gesundheit dauerndes Siechtum eingetauscht wird, ist ein ganz natürlicher Vorgang. Gefördert wird derselbe noch durch die trüben Wohnungsverhältnisse. Bei seinem kleinen Lohneinkommen kann der Arbeiter keine bessere Wohnung mieten, er muß zufrieden sein, wo und wie er unterkommen kann. Gewöhnlich besteht die Wohnung aus Stube und Küche; die erstere dient als Wohnung und Werkstätte zugleich, außerdem aber noch als Schlafzimmer; es gibt allerdings auch billigere Wohnungen mit zwei Zimmern, wo dann das eine speziell zum Schlafen dient. Wo aber alles in einem Lokale verrichtet wird, die Arbeit, das Schlafen und in dem sich die Familie den ganzen Tag aufhalten muß, da sind die Bedingungen zur Erhaltung der Gesundheit nicht mehr vorhanden, da kann auch kein Familienleben sich glücklich gestalten.

Dagegen ist die Hausindustrie für den Unternehmer die günstigste Betriebsform. Er spart die Kosten für die Erstellung und den Unterhalt der Werkstätte, er spart die Heizung und Beleuchtung und ist dadurch in den Stand gesetzt, entweder seinen Geschäftsgewinn zu erhöhen, oder die Warenpreise niedriger zu berechnen und sich dadurch sein Abzugsgebiet gegen jede Konkurrenz zu sichern.

Eine berebte Illustration zur Hausindustrie liefert ein Bericht über die Schuhmacherverhältnisse in Pirmasens. Es heißt da: „Der wundeste Punkt ist die Hausindustrie; hier wird größtenteils die geringere Ware gefertigt, hier arbeitet, was kann und es ist geradezu traurig, wenn man diese Leute in meistens ungefinden Räumen mit übermäßig langer Arbeitszeit und oft länglicher Nahrung sieht, wie sie sich abmühen, den kargen Lohn durch Überanstrengung zu vergrößern, um sich mit ihrer oft zahlreichen Familie, wenn auch kümmerlich, so doch ehrlich zu ernähren. Diejenigen, welche eine zahlreiche Kinderchar ernähren müssen, fristen ein sorgen- und mühevolleres, schweres Dasein. Denn schwer, recht schwer muß es doch sein, wenn ein Mann 2 Mk. bis 2,20 Mk. bekommt für ein Duzend Paar Schuhe auszubuzen und sich hiervon mit einer starken Familie ernähren soll. Die Lebensmittel sind durch die schlechte Bahnverbindung sehr teuer, teurer wie in mancher

Großstadt. Diese Leute können sich erst dann wieder etwas erholen, wenn die Kinder herangewachsen und etwas mit verdienen können, wozu sie leider sehr jung herangezogen werden; denn kaum haben sie das 10. Lebensjahr erreicht, sind die Eltern froh, eine, wenn auch anfänglich kleine Unterstützung zu haben, dann heißt es schon mit fest an die Arbeit, sei es in der Fabrik oder in der Hausindustrie.“ ]

Von allen in der Schuhmacherei vorkommenden Betriebsarten ist der hausindustrielle Betrieb derjenige, der für die Arbeiterschaft die meisten Nachteile bietet; jedoch merkt gerade der Arbeiter selbst die Schattenseiten am wenigsten. Der Schein einer gewissen Selbständigkeit und Freiheit der Arbeit täuscht ihn darüber hinweg. Er freut sich, keiner bindenden Fabrikordnung unterworfen zu sein und mit der Arbeit beginnen und aufhören zu können, wann es ihm beliebt. Eine schwindelhafte Illusion! Als ob nicht der Magen der unerbittlichste Tyrann wäre, der zur Arbeit treibt und die 14- bis 16stündige Arbeitszeit, die in der Hausindustrie den Normalarbeitstag ausdrückt und außerdem die Sonntagsarbeit diktiert. Die Arbeitsfreiheit des hausindustriellen Arbeiters besteht einzig darin, daß er nicht absolut, bei sonstiger Buße, gezwungen ist, am Morgen um 6 oder 7 Uhr mit der Arbeit zu beginnen; in der Regel fängt er sein Tagewerk später an. Dafür schafft er dann abends noch 4 Stunden und darüber, wenn der Fabrikarbeiter bereits Feierabend hat. Darin einen Vorzug zu erblicken, ist eine besondere Geschmacksjache. Durch das Mittel der Hausindustrie läßt sich die mit dem Fabrikbetrieb für den Arbeiter verbundene Unannehmlichkeit nicht aus der Welt schaffen; empfehlenswerter dürfte sein, energisch auf eine eingreifende Verkürzung der Arbeitszeit zu dringen, dann kann auch in der Werkstatt des Unternehmers der Beginn der Arbeit auf eine spätere Morgenstunde verlegt werden. Die gleichmäßige Einhaltung einer bestimmten Ordnung wird freilich auch dann seitens des Unternehmers von den Arbeitern gefordert werden, eine Forderung übrigens, die kein Unrecht zu sein scheint.

Was den Umfang der Hausindustrie in der Schuhmacherei betrifft, so wurden bei Aufnahme der Gewerbestatistik von 1882 2550 Betriebe mit 18774 Hausindustriellen (17558 männliche und 1216 weibliche Arbeiter) gezählt. In diesen Zahlen sind natürlich die Kinder und sonstigen Familienangehörigen, die bei der Arbeit behilflich sind, nicht inbegriffen; denn wenn nicht der Arbeiter selbst bezügliche Angaben macht, so läßt sich darüber kaum etwas sicheres ermitteln und ersteres geschieht eben nicht.

Mit ihren ca. 20000 hausindustriellen Arbeitern steht die Schuh-

macherei mit in erster Reihe von den 56 Gewerbearten, in denen der hausindustrielle Betrieb vorkommt.

Als ein wichtiger Faktor erscheinen die hausindustriellen Schuhmacher vom Standpunkte der Arbeiterbewegung aus; sie stellen zu derselben ein kleines Kontingent. Sie glauben Sonderinteressen zu besitzen, die nicht mit den Interessen der Gewerbegehilfen und Fabrikschuhmacher unter einem Hute vereinigt werden können und bleiben deshalb derselben fern. Für die zahlreichen Gegner der Arbeiterbewegung mag dieser Umstand eine sehr erfreuliche Erscheinung sein, für die Arbeiter ist sie aber sehr bedauerlich, da gerade die hausindustriellen Schuhmacher die empfindlichste Konkurrenz bereiten. Es sollte deshalb als eine ernste Aufgabe aufgefaßt werden, die Hausindustriearbeiter in den Kreis der Arbeiterbewegung zu ziehen, ihnen die Augen über ihre thörichte Handlungsweise zu öffnen und nach Beseitigung ihrer unglückseligen Verblendung sie für unsere Bestrebungen nach Bessergestaltung der Arbeiterverhältnisse zu interessieren.

#### IV.

### Die Lebenshaltung des Schuhmachers.

Vor 27 Jahren rief Lassalle in Frankfurt a. M. in seinem berühmten Vortrage den Arbeitern zu: „Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute! Vor französischen und englischen Arbeitern, da müßte man plaidieren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, daß Ihr in einer traurigen Lage seid. So lange Ihr nur ein Stück schlechte Wurst habt und ein Glas Bier, merkt Ihr das gar nicht und wißt gar nicht, daß Euch etwas fehlt! Das kommt von Eurer verdamnten Bedürfnislosigkeit!“

Seitdem diese Worte gesprochen wurden, haben allerdings viele Tausende deutscher Arbeiter die Einsicht erlangt, daß ihre gewohnheitsmäßige Bedürfnissumme zu gering für sie sei und sie haben in Verfolg dieser Erkenntnis wiederholt versucht, ihr Einkommen zu steigern und die Mittel zur Befriedigung neuer, vermehrter Bedürfnisse zu erhalten. Auch die Schuhmacher sind nicht zurückgeblieben. Sie haben sich Nachschafft über ihre Bedürfnisse und die Art der Befriedigung derselben abgelegt; sie haben ihre Ausgaben zusammengestellt und sie mit den Einnahmen verglichen und dadurch eine Übersicht über ihre Lebenshaltung

ermöglicht. Teilweise ist dieselbe bereits beleuchtet worden. Namentlich wurde dieselbe Angelegenheit beleuchtet, soweit der Schuhmacher beim Geschäftsinhaber wohnt und Kost erhält und ebenso gaben die Betrachtungen über die Hausindustrie Anlaß, auf dieselbe ein Streiflicht zu werfen. Es ist hier der Ort, näher darauf einzutreten.

Beschäftigten wir uns zuerst mit der Wohnungsfrage. Da sind wir in der angenehmen Lage, uns auf Schilderungen beziehen zu können, die von einer sehr unverdächtigen Seite ausgehen und das Resultat eingehender Forschungen sind. Der „Verein zur Förderung des Wohles der arbeitenden Klassen“ veröffentlicht periodisch statistische Ausgaben über Arbeitslohn, Wohnungsverhältnisse und Lebensweise der deutschen Arbeiter. In einer seiner neuesten Publikationen bringt er ganz richtig die Wohnungsfrage mit der Lohnfrage in engere Verbindung. Wir erfahren zunächst, daß der Mietspreis einer aus 2 heizbaren Räumen bestehenden Familienwohnung in den westphälischen Industriestädten vielfach bis zu 1, in den Industriestädten des Königreichs Sachsen und einem Teile Oberschlesiens bis zu 40 Proz. des Lohnes ungelernter Fabrikarbeiter \*) beträgt. Auch in einer Reihe von Städten, die man als eigentliche Fabrikorte nicht bezeichnen kann, belaufen sich die Mieten solcher kleiner Wohnungen in München, Augsburg, Freiburg i. B., Dresden auf  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{5}$ , in Regensburg, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Breslau, Danzig, Stettin, Thorn auf über  $\frac{1}{3}$  des Lohnes ungelernter Fabrikarbeiter.

Die Lohnverhältnisse geben die Erklärung für die traurigen Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Klassen ab. Sie erklären auch, wenn Arbeiterfamilien und mögen sie noch so groß sein, häufig nur ein heizbares Zimmer bewohnen und sogar davon noch an Astermieter abgeben. Von 1000 Wohnungen bestanden aus einem einzigen heizbaren Zimmer 1880 in Hamburg beinahe 400, 1880 in Berlin beinahe 500, 1880 in Dresden über 550, 1880 in Breslau beinahe 600, 1864 in Königsberg etwa 630, 1871 in Chemnitz stark 700. Auf jede der erwähnten Wohnungen kamen im Durchschnitt Personen: in Dresden 3,6, in Berlin und Hamburg 3,7, in Breslau 3,8, in Chemnitz 4,3 und in Königsberg 4,5. Speziell von Breslau berichtete Dr. P. Honigmann vor 3 Jahren

\*) „Ungelernter Fabrikarbeiter.“ Uns kommt diese angebliche Beschränkung einer so wichtigen Untersuchung auf eine verhältnismäßig nicht zahlreiche Arbeitergruppe etwas gekünstelt und gezwungen vor und glauben wir, die einschränkende Klausel mit Vorsicht aufzunehmen zu sollen. Dies umso mehr, als die als Resultat der gepflogenen Untersuchung angeführten Daten durchweg auf die verheirateten Schuhmacher — die keine „ungelernten Fabrikarbeiter“ sind — zutreffen. Deshalb wurden sie auch von uns benutzt.

dem Verein für Sozialpolitik, daß von rund 26000 nur aus einem heizbaren Zimmer bestehenden Wohnungen (von denen 2000 =  $7\frac{3}{4}$  Proz. gewerblich benutzt wurden) 5590 oder 21 Proz. je 3, 4913 oder 19 Proz. je 1, 3528 oder 13 Proz. je 5, 2200 oder 8,4 Proz. je 6, 915 oder 7,7 Proz. je 7 bis 10 und 30 oder 1,1 Proz. über 10 Bewohner hatten.

„Selbst in dem reichen Frankfurt a. M. hatten 1882 beinahe  $\frac{1}{4}$  aller Wohnungen kein oder nur ein heizbares Zimmer, weitere 22 Proz. nur 2 heizbare Zimmer und in diesen Wohnungen haust über  $\frac{1}{2}$  der Bevölkerung. 1875 wohnten in Berlin noch über 10 Proz., in Hamburg  $6\frac{1}{2}$  Proz. der Bevölkerung in Kellern.“

In dieser allgemeinen Darstellung treten uns auch die Wohnungsverhältnisse der Schuhmacher entgegen; sie gehören zu der Bevölkerungsklasse mit dürftigem Einkommen und sind daher auf eine Wohnung zu geringerem Preise — der aber selten gleichbedeutend mit „billig“ ist — angewiesen. Aber auch der geringe Aufwand für die Wohnung erfordert  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{5}$  des bescheidenen Einkommens, so daß es wohl manchmal sehr schwer fällt, die Miete aufzubringen.

Und wie der verheiratete, so wohnt auch der ledige Arbeiter. Eigentlich wohnt er vielfach gar nicht, er schläft bloß in einem Raume. Diese Schlafstellen sind oft dunkel, klein und in der Regel nicht heizbar. Aber selbst wenn sie einen Ofen enthalten, so vermag der Arbeiter bei seinem kargen Lohne nicht, die Kosten der Beheizung zu tragen und ist deshalb die Heizvorrichtung für ihn überflüssig. Die unerquicklichen Wohnungsverhältnisse haben große Nachteile für die Arbeiterschaft im Gefolge. Der Arbeiter hat kein Heim, er hat keinen freundlichen einladenden Aufenthaltsort, er weiß manchmal nicht, wo er einen Brief schreiben soll. Daraus erklärt sich die Lebensgenohnheit des ledigen Schuhmachers, von der Arbeit weg in's Bett, oder wenn die freie Zeit und die Mittel es erlauben, in's Wirtshaus zu gehen, um da eine Zeitung zu lesen oder Gesellschaft und Unterhaltung zu finden.

Wie der Schuhmacher lebt, zeigen die verfügbaren Daten, worunter sich ein regelrecht bearbeitetes Ausgabe-Budget befindet. Dasselbe ist von einem ledigen Schuhmachergehilfen in Magdeburg angefertigt worden, und betrifft den Zeitraum vom 1. Januar bis 1. Oktober 1888. Darnach verteilen sich die Durchschnittsausgaben für die Woche:

	Mk. Pf.		Mk. Pf.
Mittag = Essen . . . . .	2 10	Steuern . . . . .	— 05
Kaffee . . . . .	— 75	Wäsche . . . . .	— 50
Brot . . . . .	— 75	Geschäftliche Ausgaben . . . . .	— 25
Butter . . . . .	— 65	Kleidung . . . . .	1 50
Frühstück, à 15 Pfg. . . . .	1 05	Lektüre . . . . .	— 35
Abendbrot, à 20 Pfg. . . . .	1 40	Vereinsversammlung . . . . .	— 35
Krankenkasse . . . . .	— 35	Sonst. Ausg. (Seife zc.) . . . . .	1 20
Verein . . . . .	— 10	Summa Mk. . . . .	11 35

Das Mittagessen bezahlt der betreffende Schuhmacher mit 30 Pfg.; dasselbe besteht ohne Zweifel weder aus Braten noch aus Dessert und es wird nur den Zweck erfüllen, den Magen zu befriedigen. Die Frage der Zufuhr neuer Kräfte bleibt dabei ungelöst. Auch der Kaffee ist jedenfalls der Kategorie des berühmten „Blümchen“-Kaffees beizuzählen. Bescheiden sind alle übrigen Ausgabeposten und doch ergibt diese Ausgabe gegenüber der Einnahme (Mk. 442,65 gegen 402,—) in drei Vierteljahren ein Defizit von Mk. 40,65. Dabei ist noch keine Ausgabe für Logis angeführt; entweder ist sie vergessen worden anzuführen, oder der Gehilfe hatte bei dem Geschäftsinhaber freie Schlafstelle.

In Pirna ist die Lebensweise eines Schuhmachergehilfen folgendermaßen gestaltet:

Für Kaffee und 1 Brötchen mit Nachmittagskaffee	
11 Pfg. täglich, pro Woche . . . . .	— Mk. 77 Pfg.
für Mittagessen . . . . .	2 " 40 "
für Brot und Butter (6 Pfd. Brot und ein Stück Butter, pro Woche . . . . .	1 " 20 "
für Kranken-, Vereins-, Gemeinde- und Staatssteuern, pro Woche . . . . .	1 " 15 "
für Seife und Wäsche sowie Werkzeug, pro Woche . . . . .	— " 60 "
für andere Lebensbedürfnisse (tägl. 20 Pf.) " " . . . . .	1 " 40 "
Summa . . . . .	7 Mk. 40 Pfg.

Bei einem Hamburger Schuhmachergehilfen gestalten sich die Kosten des Lebensunterhaltes folgendermaßen:

Kost . . . . .	5 Mk. 28 <sup>2</sup> / <sub>5</sub> Pfg.	
Logis . . . . .	2 " 12 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "	
Wäsche . . . . .	— " 25 <sup>3</sup> / <sub>5</sub> "	bezügl. 32
Werkzeug u. Fournituren . . . . .	— " 29 "	" 36
Krankenkasse . . . . .	" 38 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "	
Vereinsbeitrag . . . . .	— " 10 <sup>1</sup> / <sub>5</sub> "	
Zeitungen . . . . .	— " 32 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> "	

Bergnügen . . . . .	1 Mk. 43 <sup>5</sup> / <sub>6</sub> Pfg.
Kleidung . . . . .	1 " 28 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "
Sonst. kleine Ausg., Seife zc. . . . .	1 " 21 "

Die durchschnittliche Wochenausgabe beträgt 12 Mk. 70 Pf. und für das ganze Jahr 660,54 Mk., welcher Ausgabe eine Einnahme von 657,45 Mk. gegenübersteht, so daß die Bilanz mit einem kleinen Defizit von 3,09 Mk. abschließt.

Von Altona wird über die Lebensweise berichtet:

Mittagessen . . . . .	pro Woche 3 Mk. 50 Pfg.
Brot Mk. —,80, Butter Mk. 1,20 . . . . .	" " 2 " — "
Logis . . . . .	" " 2 " 50 "
Krankenkasse, Verein . . . . .	" " — " 45 "
Lektüre . . . . .	" " — " 50 "
Holznägel, Garn zc. . . . .	" " — " 50 "
Steuer . . . . .	" " — " 18 "
Summa . . . . .	13 Mk. 63 Pfg.

In M ü n c h e n kostet dem Schuhmachergehilfen der Lebensunterhalt: Kost Mk. 7, Logis 1,50, Wäsche —,50, Sonntagsgeld 1, kleine Ausgaben —,50, zusammen Mk. 10,50; in Neumünster: Kost Mk. 7, Wäsche —,50, Kleidung 2, Krankengeld und Vereinsbeitrag —,77, Steuern —,18, Zubehör —,50, Taschengeld 1,50, zusammen Mk. 12,45.

Ein zutreffendes und zugleich anschauliches Bild von der Lage der Berliner Schuhmacher entwirft der Berichterstatter des Londoner „The Boot and Shoe Trades Journal“ in einem längeren Berichte, der damals (1887) die Kunde durch alle deutschen Schuhmacher- und Leder-Zeitungen machte und der noch in allen Teilen den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Wir entnehmen nun dem Artikel folgende Schilderung:

„Beim Einholen der im folgenden dargelegten Erkundigungen sah ich mich den Hindernissen gegenüber, die sich gewöhnlich derartigen Untersuchungen entgegenstellen. Der Berliner Handwerker und Arbeiter, wie der eheliche Arme der meisten anderen Großstädte, kiffet nicht gern den Schleier, der sein Glend verdeckt. Solange der Berliner einen anständigen Rock an hat — und der Krmsle sieht immer darauf, daß er den besitzt — gesteht er sein Glend nicht ein, und es ist nicht leicht, die Wahrheit über seinen Verdienst, seine Ausgabe und seine Lebensweise aus ihm herauszubekommen. Und, weiß der Himmel! die Wahrheit in bezug auf den Berliner Schuhmacher ist traurig genug. Er, gleich allen übrigen Gesellschaftsklassen dort, bezahlt die Ehre, in der Weltstadt zu leben, teuer. Die plötzliche Woge glücklichen Gedeihens,

welche dem Kriege folgte, hat sich gelegt; das Geschäft ist seit einiger Zeit fast zum Stillstand gekommen; kein Mensch hat Geld übrig.

„Ich werde wohl schwerlich übertreiben, wenn ich sage, daß von den 12000 Schuhmachern Berlins die Hälfte entweder ohne alle Arbeit ist, oder unter dem Durchschnitt verdient.“ Das sind die Worte eines Schuhmachermeisters \*) in der Jägerstraße, einer der feinsten Straßen Berlins. Das Unglück wird noch mehr vermehrt durch die fremde Konkurrenz; gut ein Viertel Berlins geht, ohne es zu wissen, auf mit der Maschine gemachten Sohlen, und fast all' dieses Schuhwerk kommt aus Sachsen (?) oder Oesterreich. Der Kampf mit der heimischen Handarbeit und der billigen Konkurrenz ruiniert Hunderte von kleinen Schuhmachern, die früher ihr ganz anständiges Durchkommen hatten. Die Zukunft scheint zwischen den Fabriken, welche im Großen, — billig und ziemlich schlecht — produzieren, und den reicheren Schuhmachern zu liegen, deren gute, aber teure Arbeit in den feinen Vierteln sicherlich ihren Platz behaupten wird.

„Ja, das Elend ist schrecklich“, fuhr genannter Herr auf meine heute an ihn gerichteten Fragen fort. „Ich zahle jetzt an einen guten Arbeiter 6 Mk. für ein Paar Stiefel, die mich früher nur 3,40 Mk. gekostet haben würden. Aber die Kosten des Lebensunterhaltes sind so sehr gestiegen, daß er nichts dabei übrig hat.“ Nach Erkundigungen bei einer Reihe Autoritäten ist der Maximallohn, den der beste Arbeiter in einer Schuhfabrik mit Maschinenbetrieb zu erreichen hoffen kann, 30 Mark per Woche. Nimmt man den Durchschnitt der sämtlichen 12000 Berliner Schuhmacher, so geht die Ziffer unter 8 Mark herunter. Viele der Ärmsten gehen mit wöchentlich 4 Mk. in den Winter und noch viel mehr haben weiter nichts als die ihnen von den lokalen Hilfskassen gewährten Beträge. Und welch ein Leben führen sie? Männer und Frauen zusammengepfercht wie eine Herde; Frauen und Kinder sich plagend, Familienväter sich Augen und Lungen ruinierend, um ein kümmerliches Brod; keine Sonne, keine Hoffnung, kein Vergnügen — bloß die Nahrung! Hier ist ein Beispiel.

Heinrich W. \*\*) ist ein bleicher, intelligenter und fleißiger Mann von 40 Jahren; sein Meister, welcher ein gutes Geschäft hat, giebt ihm das Zeugnis seines besten Arbeiters. Er bekommt 5,50 Mk. per Paar, und um die zu verdienen, hat er 20 Stunden zu arbeiten, „daß mir der Schweiß vom Rücken läuft, und ich mein wollenes Hemd aus-

\*) In dem englischen Originalartikel wird derselbe, Herr Schuman, direkt genannt.

\*\*) Hier steht im Original Wiesel, wohl nur Pseudonym.

ringen muß.“ Am Ende der Woche hat er drei Paar fertig und damit 16,50 Mk. verdient. „Wenn die Kunden wüßten, was uns die Arbeit kostet, würden sie vielleicht nicht soviel nörgeln.“ Und W., der seit verganginem Dezember immer Arbeit gehabt, hält sich noch für glücklich.

Er steht um 6 Uhr auf und geht zu jeder Zeit zu Bett. Glücklicherweise ist er unverheiratet; aber auch dies hat seine Nachteile, denn er muß einer Frau 9 Mk. monatlich für die Haushaltung bezahlen. Er bewohnt zwei ärmliche, schäbige und häßliche Zimmer im dritten Stock in der Zimmerstraße, wofür er jährlich 300 Mk. Miete zahlt. Nach Abzug der Miete und einiger unvermeidlichen Posten bleiben ihm gerade 7 Mk. wöchentlich für Nahrung, Kleidung und Vergnügen; davon giebt er 6 Mk. für Nahrung aus. Von der übrig bleibenden Mark leistet er sich ein seltenes Glas Bier oder gelegentlich eine Zeitung. Er gehört keinem Vereine an und ist äußerst skeptisch in Bezug auf den Nutzen der deutschen Arbeitervereine. Eines guten Tages wird man ihn auf seinem Schemel zusammengesunken finden, den Leisten neben sich, und die Beerdigungskasse wird ihm ein anständiges Begräbniß besorgen.

Karl B. \* wohnt im dritten Stock eines weißen Hauses in einer Straße der Rosenthaler Vorstadt, an der Grenze des „Voigtlandes“, wie der Berliner sagt. Er ist verheiratet und hat zwei kleine Mädchen, das älteste ein goldhaariges Kind von 3 Jahren, das jüngste ein Säugling, den ich kränkelnd fand, offenbar vom Fieber. Seine Wohnung, reinlich und anständig, wie die meisten in der Vorstadt, besteht aus einer großen Stube (mit einem Kachelofen, zwei Bettstellen, einer Wiege, einem Tische und einigen Stühlen) und einer kleinen Küche. Seine Frau, ein zarter Körper, von Lungenkrankheit gequält, half ihm früher etwas bei der Arbeit und vermehrte die wöchentliche Einnahme um einige Mark; sie wird bald wieder mit zugreifen müssen, „sonst werden wir nichts als Brod und Haring im Hause haben“.

B. ist Bodenmacher und ein Arbeiter erster Klasse; er bekommt 6,25 Mk. für ein Paar und hat in den vergangenen Monaten in dringender Zeit zwischen 30 u. 40 Mk. die Woche verdient. Aber das Geschäft geht schlecht und es wird ihm jetzt schwer genug, die 23 Mk. zu verdienen, die das Minimum sind, womit er den Kopf über Wasser halten kann.

„Es herrscht ein schreckliches Elend unter den Berliner Armen“, sagt er; verdeckter Jammer — ein regelrechter Hungertyphus“.

Er klagt darüber, daß die Meister immer einen Vorwand hätten,

\*) Auch hier wie später sind im engl. Original Namen, Straße und Hausnummer vollständig ausgeschrieben.

um nicht mehr als drei Paar die Woche anzunehmen. Die Wohnung kostet ihm 195 Mk. von einem Arbeiter; er giebt wöchentlich 15 Mk. für Nahrung und jährlich 100 Mk. für Kleidung aus und ist am Schluß des Jahres gerade so reich, wie er am Anfang war.

Oft steht B., wie er sagt, um 4 Uhr auf, in der Regel aber um 6 oder um 7. Er war auch in Amerika und hält die Arbeit drüben für schlecht organisiert; der Lebensunterhalt ist dort teuer: was ihn in New-York drei Mark kostet, kostet ihn hier nur 1½ Mark. Er gehört keinem Verein an und ist kein erklärter Sozialist. Ich fragte ihn, was er im Krankheitsfalle machen würde und wie es werden würde, wenn das Alter käme. „Für unser Alter ist nicht gesorgt“, antwortete er, „für den Krankheitsfall haben wir unsere Ortsklasse, die uns 13 Wochen Verpflegung und ärztliche Fürsorge gewährt; nachher muß man selbst für sich sorgen. Ich hoffe, bis zum vierzigsten Jahre arbeitsfähig zu bleiben; kann ich dann nicht ein selbständiges Geschäft eröffnen, so wird es schlimm aussehen.“ B. ist vielen Anderen, die ich gesprochen habe, gegenüber sehr günstig gestellt.

Nehmen wir z. B. Ernst L., der mit Frau und zwei Kindern in einer Art Hundehütte in der Anklamerstraße lebt. Er ist Fertigmacher in einer Schuhfabrik und verdient 13, oft nur 10 Mk. Kaum weniger traurig sieht es mit G. V. aus, der in demselben Hause ein halb unterirdisches Ladenfenster und drei ventilationslose Räume inne hat. V. ist verheiratet und hat eine ganz reizende Frau, die sich aber in der Luft, die sie täglich einatmet, wohl nicht lange frisch erhalten wird. Jedes der Zimmer hat kaum Raum genug, um ein Bett und einen Stuhl zu fassen, ohne den Durchgang zu verstopfen. An der Wand des Mittelzimmers hingen einige Chromolithographien vom Kronprinzen und Bismarck; von diesen und den auf allen Seiten in allen Fabrikationsstadien umherliegenden Stiefeln abgesehen, habe ich keinen Schmuck bemerkt. Ich verstehe nicht, wie man in solchen Räumen leben kann; er zahlt 300 Mk. Miete dafür und arbeitet dort, ohne sich jedesmal beim Aufstehen den Kopf einzurennen, da die Vorrichtung ihn körperlich kurz gehalten hat. Wie er sagt, kostet ihm die Ernährung seines Haushaltes 13 Mk. wöchentlich und er ist außer Stande, sich etwas zu sparen. Um die Politik bekümmert er sich nicht, gehört aber einem dramatischen Verein an. Was ihn hin und wieder tröstet, ist das Bewußtsein, jedenfalls sein eigener Herr zu sein; in der Regel aber sieht er hauptsächlich die Schattenseite der Dinge. „Ich habe weniger zu essen, als ein gewöhnlicher Arbeiter,“ sagt er, „verdiene ich jetzt auch 18 Mk. wöchentlich, so habe ich doch mehr Kopfschmerzen.“

Diese Daten genügen, um selbst dem, der an ein besseres Leben vom ersten Tage seiner Kindheit an gewöhnt ist, und sonst wenig Verständnis für die Arbeiterverhältnisse besitzt, einen Einblick in die Lebensweise des Schuhmachers zu gestatten. Der Aufwand für den Lebensunterhalt steht im Einklang mit dem Verdienste. Wie bescheiden stellt sich die Summe der Bedürfnisse und ihrer Befriedigungsmittel dar; sie faßt nur die zur Erhaltung des Lebens notwendigen Gegenstände zusammen. Und doch gibt es Leute — Sozialpolitiker! —, die unverfroren genug sind, das alte Lied vom Sparen immer wieder auf's neue anzustimmen und den Arbeiter mit Vorgaukelung aller möglichen Fata Morgana-Bilder zum besten zu halten! Alle diese Prediger mögen doch dem Arbeiter ihr Ausgaben-Budget und ihre Speisekarte vorlegen — sie werden dann wohl weiterer Bemühungen entoben sein.

Ein erfreulicher Lichtpunkt ist in dem Gemälde \*) und der ist in dem Umstande zu finden, daß der Schuhmacher bei seinem kleinen Lohn-einkommen und seiner dürftigen einförmigen Lebensweise doch noch ein höheres, geistiges Bedürfnis in sich fühlt und von seinem unzulänglichen Verdienste so viel abzwackt, daselbe zu befriedigen. Freilich, es ist die Elite der Schuhmacher, von denen die Angaben herrühren und die daher allein inbetracht kommen können. Aber gerade deshalb haben wir auch die feste Überzeugung, daß ihre Ausgaben für Lektüre nicht für Schundliteratur verwendet werden. Sie lesen in erster Linie ihre Fachpresse und außerdem politisch und wissenschaftlich aufklärende Schriften.

Es ist oben gesagt worden, daß die besser situierten Gesellschaftsklassen wenig Verständnis für die Arbeiterverhältnisse besitzen; einzelne Gelehrte machen jedoch eine Ausnahme davon. So mutet z. B. der Nationalökonom Lujo Brentano dem Arbeiter nicht zu, bei einem auf keiner Seite reichenden Einkommen von Mk. 400 bis Mk. 600 noch zu sparen, sondern er hält eine Einnahme von Mk. 1083 für eine Arbeiterfamilie als Existenzminimum für notwendig. Geheimrat Engel hält Mk. 1000 Einkommen für jede Arbeiterfamilie für unbedingt erforderlich. Er verteilt diese Summe für folgende Ausgaben: für Kleidung Mk. 146 (= 14,6 Proz.), für Wohnung Mk. 86 (= 8,6 Proz.), was übrigens viel zu tief angenommen ist, denn kaum in einer Stadt wird um diesen Preis eine Wohnung zu haben sein, für Heizung und Beleuchtung Mk. 66 (= 6,6 Proz.), für Gesundheitspflege Mk. 31 (= 3,1 Proz.), hierzu Mk. 620 (= 6,2 Proz.) für Nahrungsmittel,

\*) Es sind damit nicht die Berliner Schilderungen, sondern die denselben vorhergehenden Budgets gemeint.

so verbleiben zur Befriedigung aller weiteren Bedürfnisse noch Mk. 51. Was hier als Existenzminimum bezeichnet wird, dieses Einkommen erzielt kein Schuhmachergehilfe und jedenfalls nur ein kleiner Prozentsatz der deutschen Arbeiter. Und doch repräsentiert es nur eine bescheidene Summe.

Von den Wohnungsverhältnissen und der Art der Ernährung hängt das physische Wohlbefinden, hängt die Erhaltung der Gesundheit und die Lebensdauer ab. So berechnete der Berliner Arzt Caspar die durchschnittliche Lebensdauer der Wohlhabenden auf 50, die der Armen auf 32 Jahre. Eine Untersuchung in Leipzig ergab, daß im Durchschnitt von 4 Jahren bei einer Einteilung der Straßen nach der mittleren Dichtigkeit der Bevölkerung in drei Klassen und zwar a) bis 2 Bewohner auf ein heizbares Zimmer; b) 2—3 und c) mehr als 3 Bewohner auf ein heizbares Zimmer; in der ersten Klasse 20, in der zweiten 25 und in der dritten 37 von je 1000 Bewohnern starben.

Über das Durchschnittsalter speziell der Schuhmacher giebt eine Untersuchung Auskunft, die aus Anlaß der Einführung der Alters- und Invalidenversorgung von der Zentral-Kranken- und Sterbefasse der Schuhmacher gepflogen wurde. Die Beobachtung umfaßt einen Zeitraum von 6 Jahren; während dieser Periode starben 427 Mitglieder, die zusammen 14135 Jahre lebten. Das höchsterreichte Alter betrug 76, das niedrigste 15 und das durchschnittliche  $33\frac{1}{10}$  Jahre.

Alter der Gestorbenen:

Jahre	Zahl d. Gest.	Jahre	Zahl d. Gest.
15—20	29	46—50	22
21—25	72	51—55	6
26—30	69	56—60	2
31—35	85	61—65	2
36—40	66	66—70	2
41—45	61	71—75	—
		76—80	1

Die Mitgliederzahl der Kasse betrug im ersten Jahre 3000 und steigerte sich bis 1888 auf 14000.

Das Durchschnittsalter der Schuhmacher beträgt also  $33\frac{1}{10}$  Jahre; 17 Jahre weniger als das Durchschnittsalter der wohlhabenden Klassen! Dieses betrübende Resultat wird durch das Zusammenwirken einer Reihe von Faktoren herbeigeführt. Es sind da lange Arbeitszeit, ungesunde Arbeitsräume und Wohnungen resp. Schlafstellen, Mangel an Bewegung und Aufenthalt im Freien und ungenügende Ernährungsweise. Die Krankheiten, die durch diese Verhältnisse erzeugt werden, betreffen in der

Hauptsache die Verdauungs- und Atmungsorgane; die Schwindsucht ist in den meisten Fällen die Todesursache.

Wenn es für den Schuhmacher besser werden soll, gilt es nicht bloß die Lebenshaltung zu heben, sondern alle seine Existenzbedingungen anders zu gestalten, eine gesunde Grundlage hierfür zu schaffen. Der Schuhmacher muß seine geistigen und physischen, seine allgemein menschlichen Bedürfnisse vermehren, er muß größere Ansprüche an das Leben stellen und mit Energie darauf hinwirken, die Möglichkeit zu ihrer Befriedigung zu schaffen. „Möglichst viel Bedürfnisse haben“, sagt Lassalle, „aber sie auf ehrliche und anständige Weise befriedigen, — das ist die Tugend der heutigen, national-ökonomischen Zeit! Und so lange Ihr das nicht begreift, predige ich ganz vergeblich!“

V.

Die Aufgaben für die nächste Zukunft.

Die bisherigen Darlegungen haben in gedrängter Kürze das Arbeitsverhältnis und die Lebensweise des Schuhmachergehilfen gezeigt. Wir haben die Verhältnisse unter dem im Kleingewerbe noch vielfach waltenden Patriarchalismus kennen gelernt; wir haben auf Grund von verlässlichen Angaben die Arbeitszeit, die Lohnverhältnisse, die Wohnungs- und Werkstattzustände und auch die allgemeine Lebensweise des Gewerbegehilfen wie die des Fabrikschuhmachers kennen gelernt, und nach der gewonnenen Kenntnis drängt sich die Frage auf: Können die hier geschilderten Arbeiterverhältnisse als befriedigende bezeichnet werden?

Diese Frage müssen wir verneinen. Das Arbeitsverhältnis im Schuhmachergewerbe, namentlich im Kleinbetrieb und in der Hausindustrie, ist in allen seinen Beziehungen ungesund; es fehlt hier in erster Linie jede Ordnung als vernünftige Grundlage eines Verhältnisses, das die gedeihliche Zusammenwirkung zweier, einander sonst fern stehender Teile, regelt und verbürgt. Da der Arbeiter der Untergebene, der Abhängige ist, so folgt aus dem regellosen Zustande Willkür und Rücksichtslosigkeit gegen ihn. Begünstigt werden diese Erscheinungen noch durch die Ausnahmestellung, die das Gewerbe in den Fragen des Arbeiterschutzes einnimmt. Eine Folge derselben ist der Mangel einer jeden Inspektion der gewerblichen Arbeitsstätten, die durchweg einer Revision bedürftig und von denen wahrscheinlich sehr viele zu fernern Gebrauch als Werkstätte nicht mehr zugelassen werden



würden. Die Werkstattverhältnisse im Schuhmachergewerbe stehen längst nicht mehr im Einklang mit den Anforderungen der Hygiene und sind zumeist ein Hohn auf die Gesundheitslehre.

Die lange Arbeitszeit der Schuhmacher steht im schroffsten Widerspruch mit den immer mehr zur Geltung gelangenden, modernen Anschauungen über diesen Punkt. In einer Zeit, wo die Maschine in der Produktion wahre Wunder von Leistungsfähigkeit vollbringt, ist es etwas Unvernünftiges und ein an der Arbeiterschaft verübtes, schweres Unrecht, sie zu einer 11- bis 15- und sogar 17stündigen Tagesarbeit zu veranlassen. Es geht nicht an und kann durch nichts gerechtfertigt werden, der Arbeiterschaft zuzumuten, daß sie die Kosten der Konkurrenzfähigkeit des Kleingewerbes gegenüber der Industrie trage. Wenn es dem Inhaber eines kleinen Geschäftsbetriebes schwer wird, seine Selbständigkeit zu erhalten und er nicht vermag, Mangel und Entbehrung von seiner Schwelle zu bannen, so ist das gewiß recht bedauerlich; allein wie kommt er dazu, vom Arbeiter zu verlangen, daß er mit ihm gemeinsam leide? Das geschieht jedoch beim patriarchalischen Arbeitsverhältnisse, wenn der Arbeiter darauf angewiesen wird, beim Geschäftsinhaber nicht bloß zu arbeiten, sondern bei ihm auch in Kost und Logis zu treten. Die Leidensgeschichte des um die Erhaltung seiner Existenz ringenden Kleingewerbes wird dann zugleich auch die Leidensgeschichte der Gewerbegehilfen.

Durch den Patriarchalismus wird der Arbeiter auf einer tiefen sozialen Stufe erhalten; die unwürdige Rolle der Unmündigkeit und der Abhängigkeit in bezug auf die geringfügigsten Dinge kontrastiert grell mit der Stellung, die der Arbeiter als Bürger im Staate einnimmt. Der Schuhmachergehilfe hat aber nicht die Genugthuung, für die soziale Degradation eine materielle Besserstellung einzutauschen; seine materielle Lage ist vielmehr ebenso tief herabgedrückt, wie die soziale.

Mit seinem Verdienste rangiert der Schuhmacher mit in der letzten Klasse der Lohnarbeiter. Dabei wird unsererseits gern zugegeben, daß die jetzigen Löhne der Schuhmacher höhere sind, als die vor 40 Jahren gezahlten. Allein was ist dem Arbeiter damit geholfen, wenn gesagt wird, daß er heute mehr verdient, als sein Kollege vor einem Menschenalter? Solche Vergleiche sind bei einer ernstlichen Arbeit sehr überflüssig und zwecklos und für die Arbeiter kann damit nichts gewonnen werden. Dagegen haben wir die von anderer Seite so oft und mit besonderer Vorliebe angestellten Vergleiche des „Einst und Jetzt im Leben des Arbeiters“ im Verdacht, daß sie zu dem Ende unternommen werden, den Arbeiter in einen falschen Wahn einzutwiegen und ihm die trüge-

rische Illusion beizubringen, seine Lage habe sich gebessert, er stehe im Vergleiche mit dem Arbeiter vor mehreren Jahrzehnten heute glänzend da. Das Unternehmen ist von vorn herein — wenn es nicht zum Zwecke rein akademischer Erörterung geschieht — als unzulässig zu bezeichnen, wenn es zur Zufriedenstellung und Täuschung der Arbeiter ins Werk gesetzt wird. Es ist unzulässig, weil es für den Arbeiter von heute gar nicht darauf ankommt, welcher Lohn vor 40 oder 50 Jahren für eine bestimmte Arbeit bezahlt wurde. Worauf es für den Arbeiter ganz allein ankommt, das ist das Verhältnis, in dem er sich mit seinem Lohne, mit seiner Lebenshaltung, mit seinen Bedürfnissen zur übrigen Gesellschaft, zu seinen Mitmenschen und zu den anderen Klassen in derselben Zeit befindet. Hierin liegt der Maßstab, der an die Verhältnisse einer bestimmten Arbeiterkategorie — oder auch der gesamten Arbeiterklasse — anzulegen ist, um ein Urteil darüber fällen zu können, ob dieselben gut oder schlecht, befriedigende oder unbefriedigende sind. Und wenn wir dieses allein richtige Verfahren beobachten, so kommen wir eben zu dem Endurteil, daß die Lebenslage des Schuhmachers eine sehr dürftige ist und bringend eine bedeutende Hebung erheischt; sie ist nicht allein als dürftig zu bezeichnen gegenüber der Lebenslage der besitzenden Klassen, sondern sie ist auch dürftig zu nennen gegenüber der Lebenslage einer großen Anzahl anderen Berufsangehöriger Arbeiter. Die Lohnstatistischen Daten und die angeführten Ausgaben für den Lebensunterhalt illustrieren die materielle Lage des Schuhmachers und zeigen, wie er lebt. Diese dürftige, unzulängliche, bloß mechanische Lebensweise steht in grellem Kontrast zu der vorhandenen, unermesslichen Gütermasse, zu der unbegrenzten Produktivität der Arbeit, zu den riesigen Fortschritten aller menschlichen Kultur, zu der Verfeinerung und Vermehrung aller Genüsse und zu der großartigen Ausbreitung des nationalen Geisteslebens. Dieser Vergleich zeigt, wie weit der Schuhmacher hinter den allseitigen Fortschritten seiner Zeit zurückgeblieben, und wenn wir dabei die Vergangenheit zum Vergleiche heranziehen wollten, könnte das nur geschehen, um darzutun, daß sich die Kluft der sozialen und materiellen Gegensätze seit 50 Jahren ganz wesentlich erweitert hat und zwar zu Ungunsten der Arbeiter.

Wenn somit konstatiert ist, daß sich der Schuhmacher in seinen günstigen Lebensverhältnissen befindet, so wird es sich fragen, was soll er thun, um dieselben zu verbessern und können sie verbessert werden? Die Aufgaben, die sich ihm da eröffnen, sind gegebene, von den Umständen vorgezeichnete.

Die erste Aufgabe wird darin bestehen, mit allen Kräften eine

weitere Verschlechterung der gegenwärtigen Lebenslage zu verhindern. Deren jetzige Mäßigkeit hat erfahrungsgemäß nicht vermocht, das Streben nach fortwährender Herabminderung derselben bei den Unternehmern zu lähmen. Sind doch von 38\*) Streiks, die von 1872 bis anfangs 1889 bei den deutschen Schuhmachern vorkamen, nicht weniger als 21 durch versuchte Lohnreduktion hervorgerufen worden, welche in 10 Fällen infolge der Niederlage der Arbeiter durchgeführt wurde. Für den Menschenfreund, der auch dem Arbeiter ein ordentliches Leben wünscht, ist die Tendenz der Unternehmer, die Existenzbedingungen der Arbeiterschaft bis zu deren völliger Verkümmern herabzudrücken, ein betrübendes Symptom. Die Abwehr seitens der Arbeiterschaft gegen das frevelhafte Beginnen ist zwar erfreulich, allein obige Zahlen zeigen, daß sie damit nicht immer Glück haben und dann die Senkung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage zur Tatsache gemacht wird. Je mehr dieses Streben mit Erfolg um sich greift, desto schlimmer gestalten sich die Aussichten für die Zukunft. Mit der Schwächung der physischen Kraft erleidet auch die moralische, die Widerstandskraft, eine Einbuße, der Sinn für etwas Edleres und Ideales geht verloren und geistige Regsamkeit und emsiges Vorwärtstreben werden verdrängt durch stumpfe Resignation. Einmal da unten angelangt, geht vom Arbeiter keine Initiative mehr aus. Die Wirklichkeit bietet genügend Beweise für diese Betrachtung und kann man gegenwärtig auch von keiner verkommenen Gruppe oder Klasse der Arbeiter reden, so giebt es doch nicht wenig derartige Individuen.

Namentlich sind solche bei den Schuhmachern zu finden und die Vorgänge anlässlich des Schlierbacher\*\*) Streiks beweisen dies zur Ge-

\*) Daß die meisten der Streiks in einem Zeitraum von fast 20 Jahren in einem Gewerbe, dessen geringe Löhne allem Volke bekannt sind, durch die Reduktionsgeiße der Unternehmer hervorgerufen wurden, widerlegt am besten das von gewissen Kreisen mit großem Eifer und sittlicher Entrüstung kolportierte Märchen, daß Agitatoren und Volksverhetzer die Urheber von Arbeitsstörungen seien. Von den 38 Streiks wurden nur 13 unternommen, um eine Lohnherabsetzung zu erzielen; davon verliefen 12 zu Gunsten der Arbeiter: zum Teil vollständiger, zum Teil beschränkter Erfolg) und eine endete mit ihrer Niederlage. Wenn in Zukunft die Lohnkämpfe um Verbesserung des Verdienstes sich mehren sollten, so könnte diese Erscheinung bei den Schuhmachern keineswegs verwundern, vor allem aber nicht als triviales Beginnen angesehen werden. Im Gegenteil müßte das Streben, aus der faktisch vorhandenen, drückenden Notlage herauszukommen, adrehtig freudig begrüßt werden.

\*\*) In Schlierbach bei Heidelberg kam es gegen Ende 1888 in der dortigen, einer Aktiengesellschaft gehörigen, mechanischen Schuhfabrik wegen versuchter bedeutender Lohnreduktion zur Arbeits Einstellung. Wie ein Mann weigerte sich die

nüge. Im Interesse der Selbsterhaltung der arbeitenden Klassen muß verhütet werden, daß durch eine weitere Reduktion der Lebensbedürfnisse die physische Degeneration und die Demoralisation in weitere Kreise dringe. Darum muß vor allem anderen als wichtigste Aufgabe gelten, die derzeitige Lebenshaltung als das äußerste Existenzminimum um jeden Preis festzuhalten.

Damit ist der Boden gegeben, von dem aus die Arbeiterschaft ihre anderen Aufgaben zur Bessergestaltung ihrer Existenzbedingungen verfolgen kann. Aus sozialen wie materiellen Gründen und nicht zuletzt aus Rücksicht auf die Gesundheit sollten die Gewerbegehilfen mit all' ihrer Energie auf die vollständige Beseitigung des Patriarchalismus im Arbeitsverhältnis hinwirken. „Weder Verköstigung noch Logis beim Geschäftsinhaber“, sollte die Parole jedes Schuhmachergehilfen lauten. Das patriarchalische Arbeitsverhältnis gleicht in unserer Zeit einer Ruine aus vergangenen Tagen; wenn sein Charakter eine historische Überlieferung ist, so sind seine Schattenseiten jetzt um so fühlbarer und unerträglich. Es kann nicht behauptet werden, daß durch die Abschaffung des Patriarchalismus im Gewerbe der Staat gefährdet oder die vaterländische Industrie ruiniert würde. Deshalb fort mit ihm!

Die Werkstattverhältnisse in ihrer jetzigen Gestalt sind unhaltbar. Die große Beschränktheit des Raumes und der Mangel an Luft und Licht untergraben, zerstören die Gesundheit des Arbeiters. Es kann von ihm nicht verlangt werden, daß er dabei die allerdings manchmal sehr prekär beschaffene Lage des Geschäftsinhabers berücksichtige und sich aufopfere. Soll der Schuhmacher auf eine höhere soziale Stufe gebracht werden, so gehört eine eingreifende Änderung in dieser Frage zu den notwendigen Vorbedingungen. Daher soll die Forderung lauten: „Reform der Werkstattverhältnisse.“ In jedem Orte sollen die

ganze Arbeiterschaft, die Lohnreduktion anzunehmen. In kurzer Zeit gelang es dem Werkführer, aus Birnmasens, Mainz u. a. Orten neue Arbeitskräfte herbeizuziehen und damit die Plätze der Streikenden zu besetzen. Dieselben fanden allmählich anderwärts Unterkommen und nur das Streikomitee blieb in Schlierbach. Da erklärten sich einige Zeit darnach 7 neuangeworbene Arbeiter bereit, die Arbeit wieder zu verlassen, wenn ihnen das Streikomitee das Reisegeld gebe. Das geschah) und als sie das Geld, mehr als 100 Mark, hatten, verlumpen sie es und kehrten dann wieder in die Schlierbacher Fabrik zurück. Nachträglich stellte sich heraus, daß die Fabrikbeamten, in erster Linie der Werkführer, den betrügerischen Plan mit ausgedacht hatten. — Das nationalliberale „Heidelberger Tageblatt“ verhöhnte damals das Streikomitee und belobte die sieben Lumpen wegen ihrer wackeren That. (Auch eine Moral!)

Arbeiter sich einigen, in gewissen, ungesunden Werkstattlokalen nicht zu arbeiten und es ist ferner dafür Sorge zu tragen, daß davon auch die auswärtigen Schuhmacher Kenntnis erhalten. Außerdem ist in jeder Werkstatt streng darauf zu achten, daß sie regelmäßig geäubert und gelüftet werde.

Außer der sanitären ist in der Werkstattfrage hier noch eine andere Seite kurz zu besprechen. Wir meinen den Mangel einer Werkstatt-Ordnung. In den letzten Jahren ist in mehreren Städten, so in Leipzig, Hamburg, Frankfurt a. M. u. seitens der Gehilfen der Versuch gemacht worden, in die zerfahrenen Werkstattverhältnisse durch ein von beiden Teilen, den Gehilfen und den Geschäftsinhabern, vereinbartes Reglement Ordnung zu bringen; allein es wurde dabei nur teilweise Erfolg errungen. Wider alles Erwarten zeigten die Geschäftsinhaber mehr oder weniger intensive Abneigung gegen die Einführung einer Werkstatt-Ordnung. Das ist charakteristisch für die selbständigen Schuhmacher und beweist zugleich, wie schwierig der Kampf der Gehilfen gegenüber einem solchen Gegner ist. Aus ihrem Widerstande läßt sich der Schluß ziehen, daß sie an der Regellosigkeit und Unordnung der Werkstattverhältnisse ein Interesse haben; thatsächlich ist dies jedoch nur ein vermeintliches. Wenn Ordnung in jedem Geschäft zu dessen Gedeihen als unerlässlich betrachtet wird, so ist nicht einzusehen, wieso sie im Schuhmachergewerbe den Geschäftsinhabern nachteilig werden sollte.

Inbes ist es nicht schwer, den Grund jener Abneigung herauszufinden. Es ist die Regelung der Arbeitszeit, die von den Gehilfen durch das Mittel der Werkstatt-Ordnung angestrebt wird. Dieser Punkt gilt in den Reglements aller gewerblichen und industriellen Arbeitsstätten als höchst wichtig und Bestimmungen hierüber werden von jedermann für selbstverständlich erachtet. Eine Werkstatt-Ordnung ohne regelnde Vorschriften für die Arbeitszeit gleiche einem Messer ohne Heft und ohne Klinge. Für die Fabriken bildet die Einführung einer Arbeitsordnung gar keine Frage; jeder Fabrikant hält dieselbe für eine eben so einfache wie natürliche Sache. Die Schwierigkeiten, in das Arbeitsverhältnis durch Einführung eines Reglements Ordnung zu bringen, bestehen nur für die Gehilfen. Die Wichtigkeit des Postulats muß sie anspornen, die entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden.

In einer Periode, in der die Agitation für Einführung des achtstündigen Arbeitstages die intelligente Arbeiterschaft in allen industriellen Ländern der Erde in hohem Grade beschäftigt, kann es von niemandem als unbescheiden erklärt werden, wenn die Schuhmachergehilfen in ganz Deutschland die 10stündige Arbeitszeit verlangen. Nun ist uns

bekannt, daß in Gewerbetreiben die Meinung besteht, bei einer nur elfstündigen Arbeitszeit könne der Gewerbsmann nicht existieren. Dieser Einwand ist leicht als unstichhaltig darzutun durch den Hinweis auf andere Gewerbe, in denen sogar der 10stündige Arbeitstag schon seit Jahren — wenn auch nicht allgemein — anzutreffen ist; wir verweisen nur auf die Gewerbe der Tischler, der Glaser, der Schlosser u. s. w. Allerdings kennen diese einen argen Übelstand nicht, der im Schuhmachergewerbe aber häufig besteht, und das ist die Unregelmäßigkeit der Beschäftigung. Ganze halbe Tage hat der Schuhmachergehilfe auf Arbeit zu warten und währenddem die kostbare Zeit nutzlos totzuschlagen; dafür soll er dann, wenn es „preßiert“, halbe Nächte und den ganzen Sonntag arbeiten. Solche Dinge vertragen sich freilich mit keiner Werkstatt-Ordnung. Dies kann jedoch kein Anlaß sein, von letzterer abzusehen, vielmehr ist dieselbe um so energischer zu fordern, um jenen faulen Zustand endlich einmal aufzuheben.

Die Gehilfen wollen durch die Werkstatt-Ordnung nicht bloß eine Regelung der täglichen Arbeitszeit bewirken, sondern auch die Sonntagsarbeit abschaffen. Auch diese Forderung ist nicht nach dem Geschmack der Geschäftsinhaber, und sie glauben, auf die Sonntagsarbeit nicht verzichten zu können. Im ersten Kapitel haben wir bei Beleuchtung dieses Punktes unter Anziehung der bezüglichen amtlichen Enquête gesehen, mit welcher Frivolität und Arrivanz von den Gewerbetreibenden die Beibehaltung der Sonntagsarbeit motiviert wurde. Der eine fürchtet, der Arbeiter erhalte zu viel freie Zeit, sich mit Politik und Umsturzideen zu befassen, der andere, offenbar vom gleichen Gedankengange beherrscht, hält es für notwendig, den Arbeiter am Sonntag Vormittag zu beaufsichtigen u. s. w. Keine Spur von Gefährdung der geschäftlichen Existenz, des Gewerbes, nur Herrschaftsgelüste und angemachte Bevormundungssucht. Mit solchen Gründen kann heutzutage keine Arbeiterforderung, die human, menschlich und bescheiden ist, abgeschlagen werden. Im Fabrikbetrieb ist die Sonntagsarbeit ohnehin nicht Regel, sie tritt in demselben nur als Ausnahme auf. Es handelt sich bei der Abschaffung der Sonntagsarbeit in der Hauptsache um die Gehilfen, und wenn sie die Forderung mit Nachdruck vertreten, werden sie ans Ziel gelangen.

Mit der Werkstatt-Ordnung soll noch ein weiterer Zweck erreicht werden: Die Regelung der Lohnverhältnisse. Dies ist in dem Sinne zu verstehen, daß der Lohn erhöht werden soll. Diese Forderung ergibt sich aus den Darlegungen in den früheren Kapiteln von selbst und ist dort auch die einläufige Begründung hierfür enthalten. Verhehlen wollen wir uns nicht, daß die zur Notwendigkeit ge-

wordene Lohnerhöhung eine der schwierigsten Aufgaben für die Schuhmacher bildet. Die Lösung derselben denken wir uns so: Es soll zunächst für alle Arbeiten die erforderliche durchschnittliche Arbeitszeit festgestellt werden. In Rücksicht auf den angestrebten, 11stündigen Arbeitstag ist der Lohnberechnung ein Stundenlohn von vielleicht 30 Pf. (= Mk. 3,30 Tagelohn bei 11stündiger Arbeitszeit) zugrunde zu legen. Durch dieses Verfahren wäre unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse ein einheitlicher Minimallohntarif für ganz Deutschland aufzustellen. In Städten, wo die Kosten der Lebenshaltung außerordentlich höhere sind, wäre ein entsprechender Zuschlag zum Minimallohn zu berechnen. Der Lohnzuschlag wäre dann in die Werkstatt-Ordnung jeder Stadt aufzunehmen; der Normallohntarif kann als solcher in die Werkstatt-Ordnung oder auch als deren Anhang aufgenommen werden. Um an Stelle der unregelmäßigen Beschäftigung Ordnung zu setzen, wird die Aufnahme einer Bestimmung in die Werkstatt-Ordnung unerlässlich sein, wonach der Geschäftsinhaber dem Gehilfen für jede Stunde, die er durch Warten auf Beschäftigung veräußt, mit dem festgesetzten Normalstundenlohn zu entschädigen hat.

Eine weitere Forderung ergibt sich aus den derzeitigen Verhältnissen im Schuhmachergewerbe: Die Abschaffung des Gebrauches, wonach der Schuhmacher die zur Anfertigung der Arbeit erforderlichen Zubehörtartikel von seinem Lohne zu kaufen hat. In keinem anderen Gewerbe ist diese merkwürdige, zum Schaden des Arbeiters dienende Einrichtung bekannt. Der Tischlergehilfe stellt keinen Leim und keine Nägel, der Malergehilfe stellt keine Farbe, der Buchdrucker stellt keine Farbe, der Buchbinder keinen Kleister, nur der Schuhmacher soll den Papp, das Garn und Wachs, die Nägel, den Spiritus und noch andere Zubehörtartikel zur Arbeit selbst stellen und damit eine nicht unbedeutende Ausgabe des Geschäftsinhabers auf sein eigenes Konto übernehmen.

Zur wirksamen Durchführung aller vorangeführten Postulate ist die Abschaffung der Hausindustrie notwendig. In den Versammlungen der Gehilfen wird sehr häufig die Erzeugung von Schuhwaren in den Gefängnissen und Strafanstalten und die dadurch bereitete Konkurrenz scharf kritisiert. Bei aller Würdigung dieser Konkurrenz wollen wir doch nicht übersehen, daß nach der Gewerbestatistik im deutschen Reich von 1882 nur 2346 Personen in den Gefängnissen mit Schuherzeugung beschäftigt waren. In der Hausindustrie sind aber ca. 20 000 Personen beschäftigt und die Bedingungen, unter denen der hausindustrielle Arbeiter schafft und der hausindustrielle Betrieb produziert, gestatten an-

nähernd die gleiche Konkurrenz, wie die Produkte der Gefängnisse. Der Gefangene hat eine geregelte Arbeitszeit, er hat einen besonderen Arbeitsraum, er hat seinen täglichen Spaziergang, der hausindustrielle Arbeiter kennt diese Erleichterungen nicht. Die Hausindustrie wirkt sehr ungünstig auf alle Bestrebungen der Arbeiter ein und sie macht die Reform der Werkstattverhältnisse bis zu einem gewissen Grade illusorisch. Also in die Werkstatt mit dem hausindustriellen Arbeiter.

Wie können die bezeichneten Aufgaben von den Arbeitern in geistlicher Weise gelöst werden? Nur durch den Zusammenschluß aller Kräfte, durch die Organisation. Die Bewegung der deutschen Schuhmachergehilfen hat im Jahre 1889 nach mehrfachen Richtungen einen nicht unbedeutenden, sehr erfreulichen Aufschwung erfahren und berechtigt für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen. Der junge Nachwuchs stärkt die Reihen und wird die Bewegung immer weiter ausgedehnt. Das ist aber auch notwendig, wenn es für die gesamten deutschen Schuhmacher besser werden soll. Wie die Dinge liegen, kann nicht gesagt werden, nur in dieser oder jener Stadt, im Süden oder Westen Deutschlands, geht es dem Schuhmacher schlecht, sondern die Verhältnisse liegen für den Schuhmacher in ganz Deutschland höchst ungünstig, sie bedürfen überall der dringenden Umgestaltung zum Besseren. Ohne geschlossene Einigkeit der Arbeiter, ohne eine starke gesicherte Organisation und ohne klares Solidaritätsgefühl kann für ihre wirtschaftliche und soziale Besserstellung von den Arbeitern nicht viel geleistet werden. Um aber dahin zu gelangen, daß die große Mehrheit der Schuhmacher der Organisation als Mitglieder angehören, bedarf es der emsigen und rastlosen Mitarbeit jedes einzelnen intelligenten Schuhmachers. Jeder sollte an seinem Orte sein Teil zur Förderung des Ganzen beitragen, dann kann die Gesamtheit vorwärts marschieren und Ziel für Ziel erreichen. Wenn die Wohlfahrt aller blüht, findet auch der einzelne sein Glück!

Mit wenigen Worten sei noch zweier Arbeitsgebiete der Organisation gedacht. Wir meinen den Arbeitsnachweis und die Berufsstatistik. Der erstere bildet eine wichtige Angelegenheit, die von den Gewerkschaften in allen Ländern und allen Branchen von jeher als ein praktisches Arbeitsgebiet behandelt wurde. Die verständige und sachliche Handhabung der Arbeitsvermittlung seitens der Arbeiter erntete meist die rückhaltlose Anerkennung der Berufsgenossen und auch der Geschäftsinhaber. Seit einigen Jahren sind die Organisationen der letzteren unausgesetzt bemüht, den Arbeitsnachweis in ihre Hände zu bekommen und sie haben zu diesem Ende in vielen Städten Arbeits-

vermittlungen errichtet, so daß vielfach in einer Stadt für den gleichen Beruf mehrere Stellen für Arbeitsnachweis vorhanden sind. Indessen scheinen die Gewerbetreibenden durch ihre eigene Kraft auf diesem Gebiete nichts großes leisten zu können und so haben sie sich an den Reichstag gewandt, der zu handlen der Innungen überall den Arbeitsnachweis organisieren soll. Der Appell an den Reichstag spricht gerade nicht zu gunsten der Innungen und stellt ihrer Fähigkeit, dem Handwerkerstand zu helfen, kein gutes Zeugnis aus. Wenn sie trotzdem so sehr darnach verlangen, so müssen sie ganz besondere Gründe dazu haben. Wir glauben, das Verlangen zunächst als Ausfluß der Bevormundungssucht und der Autoritätsspielerei der Geschäftsinhaber betrachten zu sollen; außerdem wollen sie den Arbeitsnachweis als Agitationsmittel für die Innungen gebrauchen. Wird von dieser Seite der Arbeitsnachweis für so bedeutend gehalten, daß man selbst die höchsten Behörden des Reiches um ihre Mitwirkung angeht, so mögen daraus die Arbeiter den Anlaß nehmen, ihren Arbeitsnachweis im bisherigen Umfange zu erhalten und unermüßlich darauf hinzuwirken, daß in jedem Orte, wo die Arbeiter vereinigt sind, auch ein Arbeitsnachweis errichtet werde. Sie wollen sich dabei gegenwärtig halten, daß bei voller Wahrung aller Sachlichkeit und Objektivität es für den Beschäftigung suchenden Arbeiter nicht gleichgültig ist, wer ihm eine Arbeitsstelle zuweist.

Eine Bedeutung von großer Tragweite kommt der Berufsstatistik zu. Sie soll in Zahlen und Erklärungen ein Spiegelbild der Arbeiterlage bieten; sie soll aber ein guter Spiegel sein und ein wahres Bild zeigen. Die Ergebnisse einer gewissenhaft geführten berufsstatistischen Untersuchung sind die solideste, unverrückbare Grundlage aller Bestrebungen der Arbeiter nach günstigeren Existenzbedingungen. Durch dieses Verfahren gewonnenes Beweismaterial kann vom Gegner verdreht, durch Kunstgriffe gefälscht, verkleinert — aber es kann nicht widerlegt werden. Nur durch solche Daten unterstützte Arbeiterforderungen können in ihrer Berechtigung nicht angegriffen werden. Sehr empfehlenswert ist bei berufsstatistischen Untersuchungen die Auseinanderhaltung der in den verschiedenen Betriebsarten beschäftigten Arbeiter; es sollen die Verhältnisse der Gewerbegehilfen, der Fabrikschuhmacher und der Hausindustriellen in besonderen Darstellungen behandelt werden. Ebenso sollen bei jeder Arbeiterkategorie die verheirateten und ledigen Arbeiter, namentlich in Hinsicht auf das Ausgaben-Budget, getrennt behandelt werden.

Resumieren wir die bisherigen Ausführungen. Die allgemeinen Darlegungen der Verhältnisse der im Schuhmachergewerbe beschäftigten

Arbeiter haben in der Schlußbetrachtung zu folgen, mit Notwendigkeit sich ergebenden Postulaten als Aufgaben der Schuhmacherbewegung für die nächste Zukunft geführt:

1. Abschaffung des Patriarchalismus im Kleingewerbe.
2. Reform der Werkstattverhältnisse in Hinsicht auf ihre räumliche und sanitäre Beschaffenheit.
3. Einführung einer Werkstatt-Ordnung und mit derselben in Verbindung:
  - a) Einführung der 10stündigen Arbeitszeit (in Fabriken der 9stündigen Arbeitszeit;
  - b) Abschaffung der Sonntagsarbeit);
  - c) Einführung eines Minimallohn tariffs mit örtlichem Zuschlag event. Abschaffung der Stückarbeit und Festsetzung eines minimalen Tageslohns;
  - d) Unentgeltliche Lieferung der Zubehörtartikel seitens der Geschäftsinhaber und
  - e) Abschaffung der Hausindustrie.
4. Ausbreitung und Stärkung der Organisation.
5. Allgemeine Errichtung von Arbeitsnachweisen.
6. Berufsstatistik.